

Transintentionalität – Simmel und Goffmann im Vergleich

Kron, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kron, T. (2003). Transintentionalität – Simmel und Goffmann im Vergleich. In R. Greshoff, G. Kneer, & U. Schimank (Hrsg.), *Die Transintentionalität des Sozialen: eine vergleichende Betrachtung klassischer und moderner Sozialtheorien*. (S. 72-107). Wiesbaden: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-192415>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Transintentionalität – Simmel und Goffman im Vergleich

Thomas Kron

1 Einleitung: Warum Simmel und Goffman?

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Frage, was die soziologischen „Klassiker“ Georg Simmel und Erving Goffman zum Thema „Transintentionalität“ beitragen können. Transintentionalität bedeutet dabei, dass die Genese einer sozialen Aggregation nicht mit den Intentionen der an ihr beteiligten Akteure kongruent ist, oder genauer: Man spricht dann *nicht* von Transintentionalität, wenn der Aggregationseffekt *gewollt und vorhergesehen und erwünscht* ist. Die Frage nach dem Beitrag bereits verstorbener Soziologen zu einem Thema legitimiert sich in einem Fach, das einen großen Teil seiner Gedankenkraft der Interpretation seiner Klassiker widmet, quasi von selbst. Das Thema Transintentionalität ist ja ebenfalls durch Klassiker – genannt wird immer wieder Robert K. Merton (1936; Elster 1990) – erstmals diskutiert worden. Diese Herangehensweise – der Rückblick um vorwärts zu kommen – ist m.E. in Ordnung, wenn man sich nicht in einer Klassiker-Exegese verliert, sondern schaut, wie viel weiter man auf den Schultern der Riesen der Vergangenheit heute sehen kann und in welchen Punkten diese Perspektive im Hinblick auf die Vervollständigung des soziologischen Werkzeugkastens erweitert werden muss.

Eine weitere Legitimationsmöglichkeit für den Zugriff auf Klassiker ist mehr inhaltlicher Art. So könnte man zeigen, dass die bevorzugten Klassiker gerade deshalb für das zu behandelnde Thema zu favorisieren sind, weil sie bereits Vorüberlegungen dazu angestellt haben. Dies ist bei Simmel und Goffman – soziologische Klassiker verschiedener Generationen – bezogen auf das Thema Transintentionalität der Fall, wengleich dies nicht offensichtlich zu sein scheint. Nur so kann man sich erklären, dass bei dem Thema Transintentionalität zwar eine ganze Reihe anderer soziologischer Klassiker angeführt werden, die man doch zu berücksichtigen habe (Jokisch 1991) verweist etwa auf Montesquieu, Smith, Ferguson, Comte, Tocqueville, Marx/Engels, Durkheim und Weber), selten aber Simmel und/oder Goffman.

Einer anderen Argumentation folgend könnte man behaupten, dass Simmel und Goffman mit ihrer grundsätzlich individualistischen Methodologie eher den Zahn der gegenwärtigen, vielleicht sogar postmodernen Zeit treffen (siehe zu Simmel als postmodernen Soziologen bzw. als Soziologen der Postmoderne Kron 2000a; Weinstein/Weinstein 1993) und deshalb prinzipiell vorzuziehen seien. Auch dies scheint mir vertretbar, wenn man nicht nur in Rechnung stellt, dass einer der Grundzüge der Gegenwartsgesellschaft (Kneer/Nassehi/Schroer 1997; Schimank/Volkman 2000) darin besteht, dass durch Nebenfolgen des Handelns wichtige Dynamiken in Gang

gesetzt, verändert oder stabilisiert werden; dass die Gegenwartsgesellschaft also bereits in ihren Grundzügen eine Risikogesellschaft ist (Beck 1986), die auch als „Zeitalter der Nebenfolgen“ (Beck 1996) charakterisiert wird und dass es z.B. die transintentionalen Paradoxien der Moderne (Münch 1995: 80-82; 1991: 27-37) sind, die das Bild der Gegenwart mitbestimmen. Dies zeigt die generelle Relevanz von Transintentionalität für die Gegenwartsgesellschaft, die sich darüber hinaus aber auch durch eine umfassende Individualisierung auszeichnet (Beck 1995; 1993c; Beck/Beck-Gernsheim 1994; Beck/Sopp 1997; Friedrichs 1999; Kippele 1998; Kron 2000b; Schroer 2001). „Individualisierte Gesellschaft“ (Bauman 2001; Schimank 2000) bedeutet im Kern, „der oder die Einzelne wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen“ (Beck 1986: 119, 209) mit der Konsequenz eines erhöhten sozialen Interdependenzdrucks, wodurch die Individuen immer stärker auf ihre wie auch immer gearteten Eigeninteressen als Handlungsmotivation verwiesen werden. So gesehen bieten sich gerade heute die eher „mikrosoziologischen“ Perspektiven von Simmel und Goffman an¹, deren Nähe zueinander, das „ähnliche Talent, beobachtete Wirklichkeit transparent zu machen für die in ihr erkennbaren Strukturen“ (Dahrendorf 1969: IX), oft betont, aber selten ausgearbeitet wird.

Theorievergleiche machen nur dann Sinn, wenn Unterschiede und Gemeinsamkeiten des zu Vergleichenden mit Bezug auf einen Fixpunkt vorgenommen werden. Dieser Fixpunkt ist in diesem Fall ganz allgemein das Thema Transintentionalität, das ich zunächst deutlicher umschreiben möchte, damit der Bezugspunkt des Vergleichs so scharf ist, dass Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Simmel und Goffman deutlich hervortreten.

2 Beobachtungen von Transintentionalität

Soziale Folgen des Handelns als Konsequenz von Transintentionalitäten können auf unterschiedliche Art und Weise zustande kommen; man kann auch von verschiedenen *Transintentionalitätsweisen* sprechen. Zur Typologisierung dieser Transintentionalitätsweisen wird in der Soziologie bislang auf verschiedene Fragestellungen und Unterscheidungen zurückgegriffen (Baert 1991):

(1) Wie ist die Bewertung des Gesamteffekts durch den Einzelnen, der die Transintentionalität (mit) hervorgebracht hat (*Unterscheidung erwünscht/unerwünscht*)? Bereits Merton (1936: 895) hat festgehalten, dass transintentionale Gesamteffekte für die beteiligten Akteure nicht zwingend unerwünscht sein müssen. Während z.B. der Stau als transintentionale Konsequenz sich beeilender Autofahrer sicherlich zumeist von den im Stau stehenden Autofahrern negativ bewertet wird, wird dagegen etwa das Flair eines Ortes, an dem viele Menschen zusammenkommen, die alle nur ein Bier trinken und in Ruhe die Sonne genießen möchten, oft als positiv bewertet, auch wenn gerade dieses Flair die Nachfrage nach diesem Ort steigert und so die

¹ Es soll hier natürlich nicht behauptet werden, der Methodologische Individualismus sei *ausschließlich* auf individualistische ausgelegte Gesellschaften anwendbar (siehe dazu ausführlich Esser 2000a).

Ruhe und ein angemessener Kellnerservice beeinträchtigt werden. Mit dieser Perspektive nimmt man also erstens die *Bewertung* in den Blick, d.h. im Mittelpunkt stehen die Präferenzen der Akteure, in diesem Fall bezogen auf den *Nutzen des Gesamteffekts* für den Einzelnen.²

(2) Wie bewertet der Akteur seine eigene Handlung, die die Transintentionalität (mit) hervorgebracht hat (*Unterscheidung erfolgreich/gescheitert*)? Auch hier zeigen die eben genannten Beispiele, dass beide Seiten der Unterscheidung durchaus ihre Berechtigung haben: Als rasanter Autofahrer wird man zumeist den eigenen Einsatz, die Handlung des Schnellfahrens, negativ bewerten, da man so zur Staubildung beigetragen hat. Die subjektive Interpretation des Staus lässt aber ebenfalls eine positive Bewertung der zum Stau beitragenden Handlung zu, z.B. weil man nun, wenn auch unfreiwillig, die Gelegenheit zum Entspannen und Durchatmen erhält und so das eigene Unfallrisiko gesenkt wird. Wichtig ist, dass von *Transintentionalität* aber nur gesprochen werden kann, wenn aus der Sicht des soziologischen Beobachters die vom Akteur als erfolgreich bewertete Handlung *nicht* als *intendierte* Ursache angesehen wird, die den transintentionalen Effekt hervorgebracht hat. Der Effekt muss ja auch für den Akteur außerhalb der eigentlichen Intentionen stehen, selbst wenn er mit dem Resultat so zufrieden ist, dass er seine Handlung im Nachhinein als positiv bewertet. Insgesamt stehen auch hier wieder die Präferenzen im Mittelpunkt, allerdings nicht bezogen auf den Effekt, sondern auf den *Akteur* und dessen Handlung.

Beide bisher aufgeführten Unterscheidungen haben eine weitere Gemeinsamkeit: Sie betonen das „Nachher“ des transintentionalen Prozesses. Sowohl die Handlung als auch der transintentionale Gesamteffekt sind bereits geschehen und erst *dann* werden die Bewertungen vorgenommen. Im Gegensatz dazu nehmen die nächsten beide Unterscheidungen das „Vorher“ in den Blick.

(3) Wie stark ist der Reflexionsgrad der Akteure bezüglich der Folgen der Handlung (*Unterscheidung vorwegnehmend/gedankenlos*)? Oftmals werden z.B. Autofahrer, die eine Strecke regelmäßig befahren müssen, den Stau, in den sie dann auch geraten, erwarten. Man weiß eben aus Erfahrung, dass viele Andere zu dieser Zeit z.B. ebenfalls zur Arbeit fahren. Genauso sind aber transintentionale Effekte häufig eine Folge gedankenlosen, vielleicht routinierten Handelns. Man handelt, ohne weiter darüber nachzudenken so, wie man immer schon gehandelt hat und erzeugt dadurch transintentionale Effekte, von denen man dann sogar eventuell immer wieder überrascht ist. Beispiele dafür sind etwa all diejenigen Autofahrer, die sich tatsächlich noch darüber ärgern, dass sie jedes Jahr zu Ferienbeginn bei Antritt ihrer Ur-

2 Bereits Wippler (1978: 172) unterscheidet als die beiden Hauptarten von nicht-intendierten Konsequenzen einerseits „soziale Ergebnisse, die das Gegenteil von den Ergebnissen darstellen, die die Handelnden durch ihre Aktionen erreichen wollen“ von sozialen Ereignissen andererseits, „die aus der Sicht des Handelnden als unerwartete Nebeneffekte charakterisiert werden können.“ Allerdings stellt er sowohl in der Bewertungs- als auch in der Erwartungsperspektive nicht den jeweils positiven Wert der Unterscheidung in Rechnung, also das Auftreten transintentionaler Effekte trotz deren Erwünschtheit und/oder Berechenbarkeit. Dies ist auch ein Grund, weshalb entgegen seiner Schlussfolgerung das Thema der Transintentionalität noch nicht ausgeschöpft ist.

laubsreise im Stau stehen. Im Gegensatz zu (1) und (2) werden hier nicht Präferenzen, sondern die Berücksichtigung und Ausbildung von *Wahrscheinlichkeiten* über das, was als Folge der eigenen Handlung passieren wird, in den Mittelpunkt gestellt. Der Drehpunkt ist dabei wieder die Betrachtung des Gesamteffekts.

(4) Mit welchem Grad des Wollens hat der Akteur seine Handlung initiiert (*Unterscheidung willentlich/beiläufig*)? Es geht hier um eine – oftmals unbewusste – Selbsteinschätzung des Akteurs bezüglich der Erwartung über den Vollzug der noch zu tätigen Handlung. Es geht also wieder um Wahrscheinlichkeiten, diesmal aber nicht bezogen auf den transintentionalen Gesamteffekt, sondern auf den Akteur: „tu ich's oder tu ich's nicht“ ist hier die Frage, die sich jeder Akteur bei der Durchführung möglicher Handlungen stellt. Diese Frage stellt sich allerdings mit unterschiedlicher Dringlichkeit, denn Akteure haben unterschiedliche Antriebe zur Zündung des Handelns. Die Soziologie beschäftigt sich mit solchen Antrieben zumeist im Rahmen der Konstruktion von Akteurmodellen (Schimank 2000: 37-143) um heraus zu finden, welchen Handlungsprinzipien die Akteure in ihrem Handeln folgen. Derartige Handlungsprinzipien – z.B. das Konformitätsprinzip, das Optimierungsprinzip, das Konsistenzprinzip oder das Realisierungsprinzip (Münch 1987) – möchte ich hier jedoch von *Motivatoren* unterscheiden. Der Begriff der Motivatoren setzt an der Frage an, inwieweit denn die Handlungsantriebe aus dem Akteur selbst kommen oder durch die Gesellschaft initiiert werden.³ Der Begriff der Motivatoren bedeutet hier und nimmt per definitionem vorweg, dass es sich immer um einen *durch die Akteure aktivierten* Handlungsantrieb handelt, wobei die Akteure bei dieser Aktivierung immer auch situationsgebunden sind; er steht somit auch bezogen auf transintentionale Handlungsfolgen für ein methodologisch individualistisches Vorgehen: Durch welchen Antrieb hat der Akteur eine Handlung ausgelöst, die transintentionale Folgen erzeugt hat? Dabei müssen m.E. vier Motivatoren des Handelns unterschieden werden: (1) Akteure *müssen* bestimmte Dinge machen. Das Müssen als Motivator ergibt sich am deutlichsten natürlich bei biologischen Bedürfnissen wie Essen, Trinken, Schlafen. (2) Akteure *wollen* bestimmte Handlungen durchführen. Akteure lernen im Laufe ihres Lebens schnell, was sie wollen (und was sie nicht wollen). Sie lernen, welche Handlungen zu Konsequenzen führen, die (un)angenehm sind. (3) Akteure *sollen* bestimmte Handlungen verwirklichen. Hier geht es um den normativen Anspruch an sich selbst, der bei Nichterfüllung oft mit einem sogenannten „schlechten Gewissen“ sanktioniert wird. (4) Akteure *können* schließlich bestimmte Handlungen ausführen. Dieses Können wird vor allem durch kognitive Modelle darüber, wie die Dinge in der Welt laufen, ermöglicht. Akteure lernen, worauf Hartmut Esser regelmäßig verweist, nicht nur das, was ihnen angenehm ist,

3 So hat es lange Diskussionen in der Soziologie darüber gegeben, ob der homo sociologicus, der in seinem Handeln an Normen und Werte orientierte Akteur, von sich aus einem derartigen Handlungsprinzip folgt (z.B. durch Internalisierung der Normen und Werte wie es etwa Parsons vorgesehen hatte) oder dies mehr eine unfreiwillige Oktroyierung des Akteurs durch die Gesellschaft darstellt (mit der Folge, dass man als aufgeklärter Soziologie solche „übersozialisierenden“ Konzepte des Menschen ablehnen sollte, siehe Wrong [1961] und die darauf aufbauende Kritik an der Konzeption von Parsons [1962]).

sondern auch, Erwartungen auszubilden (z.B. über operantes Konditionieren). Sie lernen, mit anderen Worten, abzuschätzen, welches Handeln zum Erfolg führt und welches Handeln besser unterlassen wird.

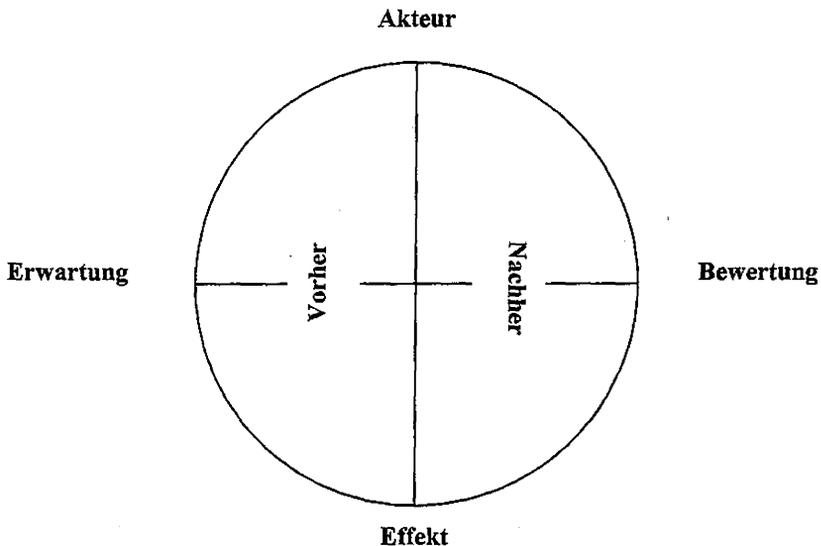
Damit lassen sich insgesamt vier Unterscheidungen herauskristallisieren, mit denen Transintentionalität beobachtet werden kann:

- 1) Unterscheidung erwünscht/unerwünscht
- 2) Unterscheidung erfolgreich/gescheitert
- 3) Unterscheidung vorwegnehmend/gedankenlos
- 4) Unterscheidung willentlich/beiläufig

Diese Unterscheidungen lassen sich danach klassifizieren, ob sie (1) den Effekt oder den Akteur; (2) Bewertungen oder Erwartungen in den Vordergrund stellen; zugleich ist damit angezeigt, ob der zeitliche Verlauf eher vor oder nach dem transintentionalen Geschehen akzentuiert wird.

Zusammenfassend kann man die wesentlichen Unterscheidungen, mit denen Transintentionalität betrachtet wird, sowohl zeitlich (vorher/nachher) als auch sozial (Bewertungen/Erwartungen) und sachlich (Gesamteffekt/Akteur) differenzieren. In der Gesamtschau erhält man folgende Übersicht:

Schaubild: Dimensionen von Transintentionalität. *Das Schaubild zeigt die Klassifikation der verschiedenen Unterscheidungen, mit denen Transintentionalität als Phänomen beobachtet wird.*



Vor dem Hintergrund dieser Typologien soll der Vergleich von Simmel und Goffman gezogen werden, indem die jeweilige Beobachtungsperspektive der Autoren

rekonstruiert wird. Man kann z.B. dann eine Differenz ausmachen, wenn die Autoren das Thema Transintentionalität in verschiedenen Feldern bearbeiten. Es soll damit zunächst die Frage beantwortet werden, wie, d.h. mit welcher Unterscheidung, Simmel und Goffman Transintentionalität als Phänomen beobachten.

3 Georg Simmel

Georg Simmel gilt innerhalb der Soziologie immer wieder als hervorragender Ideengeber, der allerdings für einen systematischen Theoriefortschritt nur wenig beizutragen habe. Ob sich dieses Urteil hinsichtlich des Themas Transintentionalität bestätigt? Auf den ersten Blick scheint das Gegenteil der Fall zu sein, sieht er doch als spezielle Aufgabe der Soziologie die analytische Betrachtung der Formen vor, „durch die Materie überhaupt zu empirischen Körpern wird“ (Simmel 1992a: 25). Dies ist ein guter Anfang zur Beobachtung von Transintentionalität. Weiterhin kann man in diesem Zusammenhang einen für die Beobachtung transintentional erzeugter Strukturen fundamentalen Punkt in der Grundlegung seiner Soziologie erwähnen, und zwar, dass Simmel seine Analysen sozialer Formen auf ein *dynamisches* Verständnis gesellschaftlicher Prozesse ausgerichtet hat, in denen das Problem der wechselseitigen Handlungsabstimmung von Akteuren nahezu konstitutiv ist. Dies wird besonders im Begriff der Wechselwirkung deutlich, der Simmels Verständnis von Sozialität als Abarbeitung permanenter multipler Kontingenzen inklusive Rückkopplungen trägt (Schmid 1998). Zunächst entstehen Wechselwirkungen

„... immer aus bestimmten Trieben heraus oder um bestimmter Zwecke willen. Erotische, religiöse oder bloß gesellige Triebe, Zwecke der Verteidigung wie des Angriffs, des Spiels wie des Erwerbes, der Hilfeleistung wie der Belehrung und unzählige andere bewirken es, daß der Mensch in ein Zusammensein, ein Füreinander-, Miteinander-, Gegeneinander-Handeln, in eine Korrelation der Zustände mit andern tritt.“ (Simmel 1992a: 18/19)

Wechselwirkung bedeutet, so Simmel, dass aus den individuell Handelnden mit ihren unterschiedlichen Motiven eine neue Einheit entsteht, die er dann Vergesellschaftung nennt. Erst durch das gleichzeitige Vorhandensein verschiedenartiger individueller Kräfte entstehen soziale Gebilde. Diese Betonung der prozessualen Dynamik von Wechselwirkungen begründet Simmels Entscheidung, von Vergesellschaftung statt von Gesellschaft zu sprechen (Nedelmann 1984). Der Vergesellschaftungsbegriff macht deutlich, dass die entstehende Struktur oftmals eine *emergente* Einheit ist. Emergent in dem Sinne, als dass Simmel (1992a: 84) prinzipiell „die lebendige, funktionelle Wechselwirkung von Elementen oft als ihre Einheit, die sich über ihrer bloßen Summe und im soziologischen Gegensatz zu dieser erhebe“, bezeichnet.

Diese Relation von Elementen und deren Einheit fasst Simmel unter die Unterscheidung von Form und Inhalt:

„Ich bezeichne nun alles das, was in den Individuen, den unmittelbar konkreten Orten aller historischen Wirklichkeit, als Trieb, Interesse, Zweck, Neigung, psychische Zuständigkeit und Bewegung derart vorhanden ist, dass daraus oder daran die Wirkung auf andre und das Empfangen ihrer Wir-

kungen entsteht – dieses bezeichne ich als den Inhalt, gleichsam die Materie der Vergesellschaftung.“ (Simmel 1992a: 18)

Vergesellschaftungen sind dementsprechend Formen auf der Basis wechselwirkender sozialer Inhalte. Wichtig ist an dieser Stelle, dass für Simmel von Vergesellschaftung erstens dann gesprochen werden kann, wenn Wechselwirkungen zwischen den Akteuren auftreten: Aus einem raumzeitlichen Neben- oder Nacheinander wird erst dann Gesellschaft, wenn die Inhalte zu einer Form der gegenseitigen Beeinflussung kondensieren. Zweitens müssen diese Wechselwirkungen zu einer *Interessen verwirklichenden Einheit* führen:

„Die Vergesellschaftung ist also die, in unzähligen Arten sich verwirklichende Form, in der die Individuen auf Grund jener [...] Interessen zu einer Einheit zusammenwachsen und innerhalb deren diese Interessen sich verwirklichen.“ (Simmel 1992a: 19, Herv. T.K.)

Hier könnte man eine wichtige Einschränkung der Eignung Simmels für das Thema Transintentionalität vermuten: Denn wenn Simmel für Vergesellschaftungen den Anspruch der Bewertung des Gesamteffekts als Konsequenz der erfolgreichen, im Sinne einer gewollten, vorhergesehenen und im Ergebnis erwünschten Interessenverwirklichung der einzelnen Akteure zum Definitionskriterium erhebt, dann ist er für das Thema Transintentionalität nicht mehr offen. Vergesellschaftung würde dann per definitionem als intentional entstandene Sozialform eingeführt, als ein Resultat von interessegeleitetem, intentionalem und darin erfolgreichem Handeln.

Doch ganz so streng wird der Vergesellschaftungsbegriff von Simmel nicht gehandhabt, denn eine Einschränkung dieses Definitionskriteriums entfaltet Simmel bereits bei der Untersuchung der soziologischen Apriori. Dort geht er implizit auf die o.g. dritte Transintentionalitätsdimension ein, wenn er sich mit der Frage auseinandersetzt, inwieweit die Akteure sich des Vergesellschaftetseins bewusst sind. Implizit deshalb, weil Simmel zwar das Reflexionspotenzial der Akteure auslotet, jedoch bezogen auf gesellschaftliche Strukturen überhaupt und nicht ausschließlich auf transintentional bewirkte Strukturen.

Bei der Beschreibung der bekannten drei soziologischen Apriori verweist Simmel zunächst darauf, dass die Fähigkeit zur Reflexion vielfach beschränkt ist. Erstens unterliegt die Einschätzung der Anderen einer *Generalisierung/Typisierung*, ist also verzerrt sowohl im Sinne der Abstrahierung von der Individualität des Anderen⁴ als auch im Sinne der Individualitätsvervollständigung, der Zusammensetzung des fragmentierten Selbst des Anderen. Insgesamt gilt damit:

„Die Praxis des Lebens drängt darauf, das Bild des Menschen nur aus den realen Stücken, die wir von ihm empirisch wissen, zu gestalten; aber gerade sie ruht auf jenen Veränderungen und Ergänzungen, auf der Umbildung jener gegebenen Fragmente zu der Allgemeinheit eines Typus und zu der Vollständigkeit der ideellen Persönlichkeit.“ (Simmel 1992a: 49)

Diese Generalisierung/Typisierung wird innerhalb bestehender Gesellschaften – zumeist in Form von Rollenzuschreibungen – durch die sozialen Kreise angeleitet,

4 „Um den Menschen zu erkennen, sehen wir ihn nicht nach seiner reinen Individualität, sondern getragen, erhoben oder auch erniedrigt durch den allgemeinen Typus, unter den wir ihn rechnen.“ (Simmel 1992a: 48)

wie Simmel (1992a: 50) an dem Beispiel der Begegnung eines Bürgerlichen mit einem Offizier beschreibt. Eine weitere Verzerrung kommt durch das zweite Apriori zu Stande, bei dem Simmel den nicht-sozialen Teil des Individuums durchleuchtet, der die Einschätzung eines jeden Akteurs prinzipiell unsicher macht (später von ihm [1994] unter das „*Individuelle Gesetz*“ gefasst).⁵

Die Reflexionsfähigkeit bezüglich der Auswirkung der eigenen Handlung unter der Mitwirkung anderer handelnder Akteure ist somit dadurch eingeschränkt, dass die Existenz sozial lebender Menschen

„... unter der fundamentalen, gestalteten, nicht weiter reduzierbaren Kategorie einer Einheit [steht], die wir nicht anders ausdrücken können als durch die Synthese oder die Gleichzeitigkeit der beiden logisch einander entgegengesetzten Bestimmungen der Gliedstellung und des Fürsichseins, des Produziert- und Befättsseins durch die Gesellschaft und des Lebens aus dem eigenen Zentrum heraus und um des eigenen Zentrums willen.“ (Simmel 1992a: 56)

Unter dieser Bedingung aber sind die Handlungen der Anderen sowie die Folgen ihres Handelns, die Folgen des eigenen Handelns und die daraus insgesamt entstehenden Gesamteffekte niemals vollständig berechenbar. Und folgerichtig können auch Vergesellschaftungen als Erzeugnis zur Interessenverwirklichung aufeinander einwirkender Akteure kaum von diesen vorhergesehen, geschweige denn absichtsvoll erzeugt werden. Vergesellschaftungsprozesse können zur Interessenverwirklichung beitragen, aber eine Berechnung zur Ausbildung von Erwartungen über die Vergesellschaftungen auf der Basis derartiger Unschärfen wäre wohl langfristig zu enttäuschungsanfällig.

Insgesamt verspricht damit m.E. bereits Simmels Grundlegung der Soziologie, dass hier Interessantes zum Thema Transintentionalität gefunden werden kann. Im nächsten Schritt wird es deshalb darum gehen, dieser Spur zu folgen, indem wir uns exemplarisch⁶ ansehen, wie genau er die Formen der Vergesellschaftung in seinen Untersuchungen beschreibt.

Betrachten wir zunächst „*Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe*“ (Simmel 1992a: 63-159).⁷ Simmel arbeitet hier – wie die Überschrift verrät – den (transinten-

5 „[D]ieses außersoziale Sein, sein Temperament und der Niederschlag seiner Schicksale, seine Interessiertheiten und der Wert seiner Persönlichkeit [...] gibt ihm doch für jeden ihm Gegenüberstehenden jedesmal eine bestimmte Nuance und durchflieht sein soziales Bild mit außersozialen Imponderabilien.“ (Simmel 1992a: 51)

6 Mehr als eine stichprobenartige Überprüfung kann hier nicht geleistet werden, da gerade Simmel und auch Goffman der soziologischen Nachwelt kein eindeutig kohärentes Erbe hinterlassen haben. Eine auf Vollständigkeit angelegte Analyse würde somit den für diesen Beitrag vorgegebenen Rahmen sprengen.

7 Eine Besonderheit der quantitativen Bestimmtheit liegt sicherlich vor, wenn es sich nur um zwei Personen handelt, die eine soziale Aggregation bilden (Simmel 1993c; 1992a: 100-121). Simmel nimmt hier bereits vorweg, was Hartmut Esser später als Gegenargument zu Luhmanns Vorwurf bringen wird, soziologische Theorie könne nicht auf Akteure setzen, da man ja sonst mehrere Milliarden dieser Akteure zu berücksichtigen habe, wenn er, Simmel [1992a: 100], in der Zweierbeziehung „das Schema, den Keim und das Material für unzählige mehrgliedrige [Beziehungen]“ sieht. Eine Wechselwirkung zwischen zwei Akteuren kann bereits eine Vergesellschaftung darstellen [siehe Esser 2000c: 14-24 am Beispiel der Freundschaft]). Was die Zweierbeziehung von anderen unterscheidet, ist die allgegenwärtige Existenz ihres Endes, die durch die unbedingte Abhängigkeit von beiden Individuen zu Stande kommt. Auch wenn hier Simmel betont, dass die an der Zweierbeziehung Beteiligten die Einheit, die sie – und nur sie – bilden, nicht bewusst reflektieren, haben beide eine – ebenfalls unbewusste –

tionalen) Einfluss der Anzahl der Akteure auf entstehende Strukturen, Simmel spricht von „Kreisen“, heraus. Zu Beginn stellt er fest, dass eine große Anzahl von Akteuren der auf einen Zweck ausgerichteten Leistung des gesamten Kreises widerspricht. Ein großer Kreis erfordert Arbeitsteilung, wodurch auf Grund der Interdependenzen der Akteure die Integration des gesamten Kreises gesichert wird. Ein großer Kreis müsste deshalb „die schärfste Differenzierung der Persönlichkeiten fordern“ (Simmel 1992a: 64), allerdings auf Kosten der Vergleichbarkeit und Entlohnung der Leistungen untereinander. Kleine Kreise können demgegenüber zweckgerichteter agieren und sind zudem auch radikaler und entschlossener im Vorgehen.⁸ Wichtig ist hier, dass es sich nicht um einen von *Inhalten* getragenen Radikalismus handelt, sondern um einen, wie Simmel ihn nennt, *soziologischen Radikalismus*,

„... d.h. er wird getragen durch die unreservierte Hingabe des Einzelnen an die Tendenz der Gruppe, durch die zur Selbsterhaltung derselben erforderliche scharfe Begrenzung gegen benachbarte Bildungen, durch die Unmöglichkeit, in den äußerlich engen Rahmen eine Mannigfaltigkeit weit ausladender Bestrebungen und Gedanken aufzunehmen.“ (Simmel 1992a: 71)

Diese Vereinnahmung der Akteure enger Kreise im Gegensatz zu der größeren Freiheit und Individualisierung innerhalb großer Kreise zeigt sich auch darin, dass große Kreise die Strukturhaltung durch Recht forcieren, während kleinere Kreise dafür Sitte in Anspruch nehmen. Auch scheint kleineren Kreisen ein größeres Maß an Persönlichkeit und Individualität eigen zu sein, während größere Gruppen meist einen objektiveren, überpersönlichen Charakter besitzen, der seine Ursache in der Vielheit der Akteure hat, die durch intermediäre, sich verselbständigende und dadurch von den Individuen Abstand gewinnende Instanzen aufgefangen werden. An dieser Stelle hebt Simmel „die soziologische Bedeutung der Größe und Klarheit des *Gesamtkreises* selbst gegenüber den numerischen *Relationen* der Elemente“ (Simmel 1992a: 75, Herv.i.O.) hervor. So sei es ein qualitativer Unterschied, ob in einer Stadt mit 10.000 Einwohnern in ökonomischer Mittellage ein Millionär lebt oder fünfzig Millionäre in einer Stadt von 500.000 Einwohnern.

Ein anderes Beispiel für positive Gesamteffekte im Rahmen von Vergesellschaftungsformen, die generell eher negativ gesehen werden, ist Simmels Untersuchung über den *Streit*. Den Grund für die üblicherweise negative Bewertung des Streites bzw. des Kampfes sieht Simmel in dessen dissoziierenden Ursachen wie Hass, Neid,

Vorstellung von dem Ende der Einheit, falls nur einer aussteigt. („Unter ‚Vorstellung‘ ist hier nicht nur der theoretische, bewusste Gedanke verstanden, sondern ein Teil oder eine Modifikation unseres Seins“ [Simmel 1992a: 102]. Simmel spricht dort auch von einer „inneren Gesamttätigkeit“, die beide Akteure aufbringen müssen, von einem „Ton der Gefährdung“, den alle Gebilde innehaben, bei denen das Ende „organisch eingewachsen“ ist.) Dadurch, dass die Beteiligten keine überpersönliche Einheit ausmachen können, ist ihnen ein anderer Zugang zueinander möglich, etwa die Ausbildung von Intimität dadurch, dass man sich gegenseitig die individuell-exklusiven Eigenschaften als das Wesentliche der Verbindung zuschreibt.

8 Simmel (1992a) weist an dieser Stelle auf die Ausnahme des Niveauperlusts bei großen Kreisen hin, der ebenfalls zu einer Radikalisierung führen kann. Dieses Thema wird von ihm auch später in seiner „kleinen“ Soziologie nochmals ausführlich als Beispiel eines Themas für eine Allgemeine Soziologie behandelt (Simmel 1984: 32-48).

Not, Begierde usf. Der Kampf selbst aber wird als Vergesellschaftung betrachtet, die zwar begrifflich, aber nicht tatsächlich entzweierend wirkt:

„Indem diese [Entzweigung] *zwischen den einzelnen Elementen* ihren verneinenden oder zerstörerischen Sinn entfaltet, wird daraus unbefangen geschlossen, dass sie in ebenderselben Weise auf das Gesamtverhältnis wirken müsse. In Wirklichkeit aber braucht, was zwischen Individuen, in bestimmter Richtung laufend und isoliert betrachtet, etwas Negatives, Abträgliches ist, innerhalb der Totalität der Beziehung keineswegs ebenso zu wirken.“ (Simmel 1992a: 288, Herv.i.O.)

Aus dieser generellen Differenzierung zwischen Gesamt- und Individualnutzen folgt für Simmel konkret bezogen auf den Kampf, dass überall dort, wo ein Kampf nicht die Vernichtung des Anderen zum Ziel hat oder der Kampf nicht nur ausschließlich durch Kampflust motiviert ist, bereits ein sozietäres Element vorliegt.⁹ Einen individuellen Grund für eine positive Bewertung des Streits sieht Simmel darüber hinaus etwa in dessen Entlastungsfunktion, d.h. der Einzelne kann über den Streit z.B. gegen Tyrannei, Eigensinn, Launenhaftigkeit, Taktlosigkeit etc. opponieren, ohne aus der sozialen Verbindung aussteigen zu müssen. Bestimmte Beziehungen, so Simmel, wären ohne Oppositionsmöglichkeiten schlichtweg nicht ertragbar.¹⁰ Der Streit ist somit als Vergesellschaftungsform eine Synthese aus Verbindung und Trennung, aus Integration und Desintegration mit der Auslegung, dass die trennenden, desintegrativen Handlungen zu einer Verbindung, Integration führen, wie Simmel (1992a: 318-323) etwa an dem „Alltagsbeispiel“ der Eifersucht ausführt.¹¹ Und als solche Vergesellschaftungsform ist der Streit ein schönes Beispiel für eine transintentionale, d.h. ungewollte, unvorhergesehene und zumeist unerwünschte Struktur.

Ebenfalls interessant für das Thema Transintentionalität ist im Rahmen der Untersuchungen des Streits Simmels Beschreibung der Konkurrenz, als dessen soziologisches Bestimmungsmerkmal er zunächst die Indirektheit des Kampfes betont: Man bemüht sich *parallel* um einen Kampfpfeis, der dann ein transintentionales Ergebnis darstellt. Genau deshalb sind in Konkurrenzkonstellationen die jeweils anderen Akteure weniger wichtig als das eigentliche Ziel, wobei natürlich die anderen Akteure Teile der zur Zielerreichung relevanten Umwelt sind. Möglicherweise – und dies ist ein hervorragender Nährboden für Transintentionalität – werden die Konkurrenten völlig ignoriert und das eigene Handeln gänzlich auf das Ziel ausgerichtet:

„Durch die unabgelenkte Richtung auf die Sache kann diese Konkurrenzform Inhalte aufnehmen, bei denen der Antagonismus ein rein formaler wird und nicht nur einem gemeinsamen Zweck beider

-
- 9 Dem Kampf liegen basal immer sowohl ein „Feindseligkeitstrieb als Gegenstück des Sympathiebedürfnisses im Menschen“ als auch eine soziale Ursache, etwa Interessenkonflikte, zu Grunde (Simmel 1992a: 302).
- 10 Wichtig ist auch hier der Hinweis von Simmel, dass die beteiligten Akteure diese positiv zu bewertende transintentionale Struktur selbst nicht reflexiv erfassen können. Für die Einheitlichkeit miteinander verbundener Menschen fehlt „dem nachrechnenden Verstande [...] vielfach das Schema für diese Einheit“ (Simmel 1992a: 292). Die Akteure sind schlichtweg nicht in der Lage, die divergierenden und konvergierenden Strömungen innerhalb einer Sozialität zu erfassen.
- 11 „Indem die Eifersucht den leidenschaftlichsten Hass an den gleichzeitigen Fortbestand der leidenschaftlichsten Liebe knüpfen kann, an das Nachwirken der innigsten Zusammengehörigkeit die Vernichtung *beider* Teile – [...] – ist die Eifersucht vielleicht diejenige soziologische Erscheinung, in der der Aufbau des Antagonismus über der Einheit seine subjektiv radikalste Gestaltung erreicht.“ (Simmel 1992a: 322/323, Herv.i.O.)

dient, sondern sogar den Sieg des Siegers dem Besiegten zugute kommen lässt.“ (Simmel 1992a: 324)

So kommen z.B. wissenschaftliche Lösungen zu einem Problem nicht nur dem „Erfinder“ zugute, sondern auch den weniger erfolgreichen Problemlösern. Simmel betont ausdrücklich den durch Konkurrenz oftmals sowohl für den gesamten sozialen Kreis als auch für die beteiligten Akteure produzierten Gewinn. Was für die Akteure Mittel ist, wird zum Zweck des sozialen Kreises und vice versa, und Transintentionalität ist ein Mechanismus, der die Dynamik dieses Prozesses aufrechterhält. Diese Synthese von individuellen und sozialen Interessen wird von Simmel auch darin zum Ausdruck gebracht, dass Konkurrenz nicht nur ein Kampf Aller gegen Alle, sondern auch ein Kampf Aller *um* Alle ist.¹²

So beschreibt Simmel im Weiteren eine Reihe von Vorteilen, die durch den Streit erzeugt werden: die Gruppe muss „sich zusammenehmen“, sich konzentrieren; die Integrationskraft nach innen wird gestärkt¹³; Gruppenbildungsprozesse werden ursprünglich initiiert; die Kooperationsbereitschaft wird im Gegensatz zu friedlichen Gruppen erhöht. Diese Resultate können ebenfalls als transintentionale Folgen gelten.

Bis jetzt scheint es, als hätte Simmel sich ausschließlich auf die Vergesellschaftung, auf den Gesamteffekt der Aggregation konzentriert. Er hat aber durchaus ebenfalls die Auswirkung transintentionaler Folgen für die Akteure in den Blick genommen. Besonders hat Simmel die Bedeutungen struktureller Entwicklungen für die individuelle Persönlichkeit betont. Die Akteure, die auf Grund von Transintentionalitäten bestimmte Strukturen erzeugen, werden durch diese wiederum in ihrer Individualität geformt.¹⁴ Diese Perspektive findet man etwa in „*Die Kreuzung sozialer Kreise*“ (Simmel 1992a: 456-511), die gemeinhin als Paradebeispiel für eine klassische differenzierungstheoretische Analyse zu modernen Individualisierungsprozessen angesehen wird (Schimank 1996: 44-78). Die von Simmel weiter entfaltete These ist, dass die Individuen im Laufe gesellschaftlicher Entwicklungen zunehmend in einem Schnittpunkt verschiedener sozialer Kreise stehen, die quantitativ durch gesellschaftliche Differenzierungsprozesse zunehmen. Die Gruppen, zu denen ein Individuum gehört, bilden ein Koordinatensystem, das mit jeder hinzutretenden Gruppe das Individuum genauer charakterisiert. Da die Wahrscheinlichkeit der

12 Die „Tatsache, daß die Konkurrenz in der Gesellschaft doch Konkurrenz um den Menschen ist, ein Ringen um Beifall und Aufwendung, um Einräumungen und Hingebungen jeder Art, ein Ringen der Wenigen um die Vielen wie der Vielen um die Wenigen; kurz, ein Verweben von tausend soziologischen Fäden durch die Konzentrierung des Bewusstseins auf das Wollen und Fühlen und Denken der Mitmenschen, durch die Adaptierung der Anbietenden an die Nachfragenden, durch die raffiniert vervielfältigten Möglichkeiten, Verbindung und Gunst zu gewinnen.“ (Simmel 1992a: 328)

13 „Darum geht überhaupt die Einheit von Gruppen oft verloren, wenn sie keinen Gegner mehr hat. [...] Darum ist der vollständige Sieg einer Gruppe über ihre Feinde nicht immer ein Glück im soziologischen Sinne; denn damit sinkt die Energie, die ihren Zusammenhalt garantiert, und die auflösenden Kräfte, die immer an der Arbeit sind, gewinnen an Boden.“ (Simmel 1992a: 359)

14 „Nachdem die Synthese des Subjektiven das Objektive hervorgebracht hat, erzeugt nun die Synthese des Objektiven ein neueres und höheres Subjektives – wie die Persönlichkeit sich an den sozialen Kreis hingibt und sich in ihm verliert, um dann durch die individuelle Kreuzung der sozialen Kreise in ihr wieder ihre Eigenart zurückzugewinnen.“ (Simmel 1992a: 467)

Gleichheit individueller Kreiskombinationen verschiedener Menschen mit steigender Zahl sozialer Kreise abnimmt, spricht man von einer individualisierenden Entwicklung. Ähnliches gilt für die Erweiterung sozialer Kreise:

„Jene Individualität des Seins und Tuns erwächst, im allgemeinen, in dem Maße, wie der das Individuum sozial umgebende Kreis sich ausdehnt.“ (Simmel 1992a: 791/792)

Mit dieser durch soziale Differenzierungsprozesse ausgelösten Individualisierung gehen neue Vergemeinschaftungen einher: Traditionelle Gemeinschaften lösen sich zu Gunsten neuer, entfernterer Beziehungen auf. Die sich in verschiedenen Kreisen vollziehenden internen Differenzierungen schaffen interne Ungleichheiten, die durch Gemeinsamkeiten zwischen den zuvor getrennten Kreisen aufgefangen werden. Der Preis für die Individualisierung der Individuen ist eine De-Individualisierung der Gruppe, denn:

„... je enger der Kreis ist, an den wir uns hingeben, desto weniger Freiheit der Individualität besitzen wir; dafür aber ist der Kreis selbst etwas Individuelles, scheidet sich, eben weil er ein kleiner ist, mit scharfer Begrenzung gegen die übrigen ab. Und entsprechend: erweitert sich der Kreis, in dem wir uns betätigen und dem unsere Interessen gelten, so ist darin mehr Spielraum für die Entwicklung unserer Individualität; aber als *Teile dieses Ganzen* haben wir weniger Eigenart, dieses letztere ist als soziale Gruppe weniger individuell.“ (Simmel 1992a: 797, Herv.i.O.)

Auf Grund dieser Feststellung geht Simmel von einem immer gleich bleibenden Quantum der Tendenz zur Individualisierung und Homogenisierung aus.

Insgesamt hat Simmel sowohl Vergesellschaftungsformen als auch die daran beteiligten Akteure in den Blick genommen, vor allem, wenn es um die wechselseitige Anpassung von Akteuren und Vergesellschaftungen geht:

„Immer wieder verweist er in verschiedenen Kontexten auf die Notwendigkeit, dass der Einzelne auch unter Ausbildung eigenwilliger Eigenschaften auf seine soziale Handlungssituation zu reagieren lernt, um sich den Folgekosten ihrer Fehleinschätzung zu entziehen.“ (Schmid 1998: 66)

Michael Schmid erwähnt an dieser Stelle die Hinweise Simmels auf das Entstehen großstädtischer Blasiertheit, äußerster Reserviertheit und Aversion.¹⁵

Allgemeiner, abstrakter und in gewisser Weise zusammenfassend zeigt sich Simmels Beitrag zum Thema Transintentionalität in seiner Unterscheidung von Leben und Form. Diese analytische Unterscheidung führt Simmel zunächst dazu, Soziologie als Wissenschaft im Sinne einer neuen Methode zur Untersuchung von bekannten Tatsachen zu legitimieren.¹⁶ Später führt Simmel (1984: 48) die Unterscheidung

15 Nach Luhmann (1993) reagieren Individuen heute eher mit Empathie und Borniertheit. Die Motivation, sich den Folgekosten von Fehleinschätzungen entziehen zu wollen, ist noch ein wichtiger Punkt bei Goffman.

16 Diese Unterscheidung ist nicht nur in Simmels soziologischem, sondern auch in seinem philosophischen Hauptwerk „Lebensanschauung“ (1994) höchst relevant. Grundlage der dort ausgearbeiteten Ethik ist seine Lebensphilosophie. Der Begriff des Lebens kann verstanden werden „als ein kontinuierliches Strömen durch die Geschlechterfolgen hindurch. Allein Träger davon [...] sind Individuen, das heißt geschlossene, in sich zentrierte, gegeneinander unzweideutig abgesetzte Wesen. Indem der Lebensstrom durch oder richtiger: als diese Individuen fließt, staut er sich doch in jedem von ihnen, wird zu einer fest umrissenen Form und hebt sich sowohl gegen seinesgleichen wie gegen die Umwelt mit all ihren Inhalten als ein fertiges ab und duldet keine Verwischung seines Umfangs. Hier liegt eine letzte metaphysische Problematik des Lebens: daß es grenzenlose Kontinuität und zugleich

von Leben und Form als Grundmotiv dann zur Konstitution einer „reinen Soziologie“ ein. Die zu untersuchenden Formen sind die Arten der Wechselwirkungen bzw. die Formen der Vergesellschaftungen, während die Inhalte alles das umfassen, was in den Individuen derart vorhanden ist, dass daraus (Wechsel)Wirkungen auf andere entstehen. Simmel vernachlässigt dabei diese Inhalte nicht, auch wenn er die Vergesellschaftungsformen nicht nur in ihrem historischen Vorkommen, sondern besonders in ihren analytischen Gesetzmäßigkeiten untersuchen will. Gerade weil man die Inhalte nicht ganz außen vor lassen könne, reiche es dazu aus, an den Untersuchungsobjekten, den Formen, das *annähernd* Gleichmäßige herauszuheben und die Inhalte (das Ungleichmäßige) zu paralysieren. Zwar wäre die Bestimmung reiner Formen zur Erklärung ihrer Gesetzmäßigkeiten wünschenswert, aber

„... [n]un gibt es aber, soweit ich sehe, keine sicher wirksame Methode, jenem komplexen, durch seinen Inhalt realisierten Faktum diesen soziologischen Sinn abzugewinnen; welche bloß soziologische Konfiguration, welches besondere Wechselverhältnis von Individuen, in Abstraktion von den im Individuum verbleibenden Interessen und Trieben und von den Bedingungen rein sachlicher Art, in dem historischen Vorgang erhalten ist.“ (Simmel 1992a: 28)

Die Inhalte sind also fundamental zur Konstitution von Formen, Letzteren ist aber immer schon die Tendenz zu Verselbständigung inhärent.¹⁷ Wichtig ist an dieser Stelle, dass Simmel auch für das Soziale diese Verselbständigung der Formen als *prinzipielles* Merkmal der Leben-Form-Relation gesehen hat, das in der modernen Gesellschaft nun aber besonders deutlich wird.¹⁸ *Diese Verselbständigung der Vergesellschaftungsformen kann somit als transintentionale Folge handelnder Akteure verstanden werden.*¹⁹ So hat Simmel in seinem Vortrag „*Der Konflikt der modernen Kultur*“ (1926) seiner Zeit Verselbständigungsentwicklungen etwa in der Wissenschaft, in der Kunst, im Recht usf. diagnostiziert und erkannt, dass als Resultat dieser Paradoxie, dass die Akteure (Inhalte) sich nur im Rahmen von sozialen Gebilden (Formen) handelnd nach außen setzen können, diese zugleich aber eine dem Rhythmus des Lebens widersprechende, feste Form annehmen²⁰ und dass aus der Parado-

grenzbestimmendes Ich ist.“ (Simmel 1994: 12) Leben ist also Fließen und Formbegrenzung oder Gestaltung und Überwindung. Es vollzieht und begrenzt sich zugleich in Formen, über die es hinauszuströmen verlangt (siehe auch Kron 2001, Kapitel 5.1).

17 Prinzipiell kann sich auch das Leben verselbständigen.

18 Wie wir später bei Goffman sehen werden, können sich auch die als Interaktionsordnungen bezeichneten Einheiten gegenüber den Akteuren verselbständigen, was in Goffmans Arbeiten immer dann deutlich wird, wenn die Interaktionsordnungen systematischen Angriffen von außen etwa durch abweichendes Verhalten widerstehen.

19 „Es findet eine Verselbständigung gewisser Energien derart statt, dass sie sich nicht mehr an den Gegenstand heften, den sie formten und damit den Zwecken des Lebens gefügig machten, sondern sie spielen nun gewissermaßen frei ins sich selbst, um ihrer selbst willen, und schaffen und ergreifen eine Materie, die ihnen jetzt eben nur zu ihrer eigenen Bestätigung, Verwirklichung dient.“ (Simmel 1984: 50)

20 Es ist das „Paradoxon der Kultur, daß das subjektive Leben, das wir in seinem kontinuierlichen Ströme fühlen, und das von sich aus auf seine innere Vollendung drängt, diese Vollendung, von der Idee der Kultur aus gesehen, gar nicht aus sich heraus erreichen kann, sondern nur über jene, ihm jetzt ganz fremd gewordenen, zu selbstgenügsamer Abgeschlossenheit kristallisierten Gebilde. Kultur entsteht – und das ist das schlechthin Wesentliche für ihr Verständnis –, indem zwei Elemente zusammenkommen,

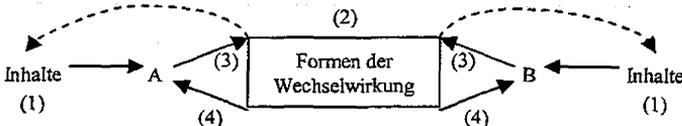
nie sogar eine Tragödie werden kann, wenn die dem Leben und die der Form jeweils inhärenten Logiken sich entgegengesetzt entfalten und das Individuum die vom Leben geschaffenen Formen nicht mehr integrieren kann. Wenn die subjektive und objektive Kultur nicht mehr in eine Synthese gebracht wird, kann von einer Tragik gesprochen werden, weil diejenigen aus einem Wesen kommenden Kräfte sich gegen dieses selbst richten. Es kommt gar zu einer „Gesamtnot der Kultur“ (Simmel 1926: 7), wenn sich das Leben gegen jede Form schlechthin stellt. Genau eine solche Zeit sieht Simmel zu Beginn des 20. Jahrhunderts anbrechen. Tragisch ist zudem, dass der Mechanismus, der bei Simmel die moderne Gesellschaft überhaupt erst ermöglicht – die Arbeitsteilung – die Krise hauptsächlich auslöst. Arbeitsteilung ist der Hauptgrund für das Auseinandertreten von subjektiver und objektiver Kultur (Simmel 1992b; 1996) und kann so zu einer Schwächung der Ganzheit führen, die eigentlich von der Arbeitsteilung profitieren soll. Damit hat Simmel ganz eindeutig Transintentionalitäten im Blick, denn:

„Daß jedes Leben 'mehr wolle als nur Leben', daß das Leben dafür eine 'Wendung zur Idee' nehme, heißt nicht mehr (aber auch nicht sehr viel weniger), als daß das schöpferische Handeln der Akteure Kulturobjekte hervorbringt, deren Eigenschaften sich nicht länger auf jene Merkmale zurückführen lassen, deren Vorliegen sie ihre Entstehung verdanken.“ (Schmid 1996: 255-256)

Zur Beschreibung derartiger Verselbständigungen im Bereich des Gesellschaftlichen nimmt Simmel zwar wie beschrieben auch den Akteur innerhalb der Vergesellschaftungsprozesse in den Blick. Da er allerdings überwiegend auf die faktisch ausgeübten Aktivitäten und deren endogene Zirkularität abhebt und dabei ohne Konzepte wie „sinnhafte Orientierung“ oder „subjektive Handlungsabsicht“ auskommt (Nedelmann 1984: 110), liegt das soziologische Hauptaugenmerk auf der Analyse von Vergesellschaftungsformen. Obwohl für Simmel wie gesagt klar ist, dass Vergesellschaftungen immer aus bestimmten Trieben heraus oder um bestimmter Zwecke willen entstehen, bleibt er relativ gleichgültig den Inhalten, d.h. den handlungsfähigen Akteuren und ihren Handlungsantrieben gegenüber.²¹ Selbst dort, wo er wie in seinen Untersuchungen zur Kreuzung sozialer Kreise scheinbar das Individuum in den Mittelpunkt rückt, werden die Auswirkungen sozialstruktureller Komponenten auf das Individuum untersucht und nicht die Handlungen des Individuums innerhalb

deren keines sie für sich enthält: die subjektive Seele und das objektiv geistige Erzeugnis.“ (Simmel 1996: 389)

- 21 Ich würde hier im Gegensatz zu Nedelmann (1988) davon ausgehen, dass Akteure als Schöpfer und Betroffene von Wechselwirkungen in Simmels soziologischem Programm nicht gleichgewichtig berücksichtigt werden, sondern die Betroffenheit eine höhere Priorität für Simmel hat (eine derartige vollständige Analyse steht allerdings noch aus und kann auch hier nicht geleistet werden). Gleichwohl gehören beide Standpunkte zweifellos zu den Hauptdimensionen von Simmels Soziologie wie folgendes Schaubild (aus Nedelmann 1988: 23) verdeutlicht:

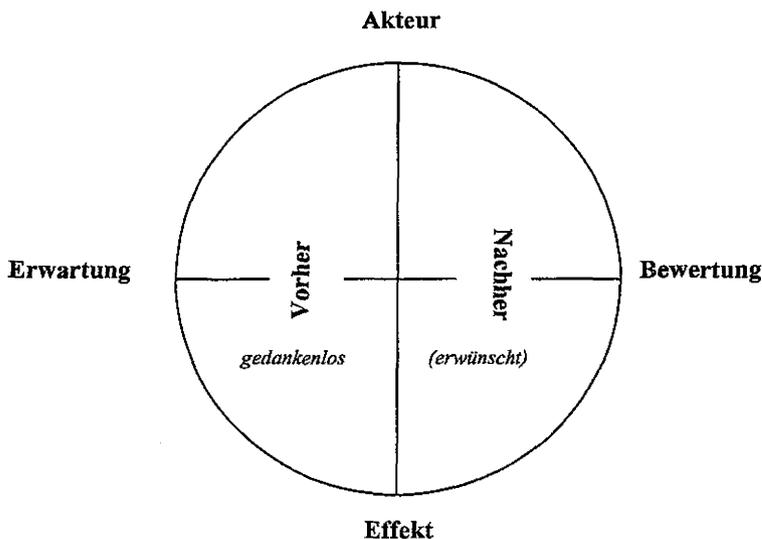


sozialer Kreise. Simmel folgt damit dem Teil des von ihm formulierten *soziologischen* Auftrags, Formen der Vergesellschaftung gerade unter der Bedingung wechselnder Inhalte beschreiben und analysieren zu können. Indem aufeinander bezogene Inhalte und Formen jeweils einseitig variieren können, während die andere Seite identisch bleibt, wird deutlich gemacht, dass transintentional erzeugte Strukturen der gleichen Art auf unterschiedlichsten Fundamenten beruhen können.

4 Einordnung in das Kategorienschema

Diese grobe Übersicht über Simmels Soziologie muss hier zur Einordnung in das oben aufgeführte Schema genügen. Diese Einordnung stellt sich aus meiner Sicht wie folgt dar:

Schaubild: Dimensionen von Transintentionalität bei Georg Simmel. *Das Schaubild zeigt die Einordnung der soziologischen Annahmen Simmels in das Schema der verschiedenen Unterscheidungen, mit denen Transintentionalität als Phänomen beobachtet wird.*



Besonders provokativ ist Simmel an jenen Stellen, an denen er mit seinen scharfsinnigen Beobachtungen den ersten Intuitionen zu einem Thema widerspricht, also etwa dann, wenn er einen Gesamteffekt als positiv, ja sogar als unabdingbar für den gesellschaftlichen Zusammenhang hervorhebt, obwohl die erste Eingebung vielleicht in eine ganz andere Richtung weist. Paradigmatisch hat er dies in seinen Untersuchungen zum Streit vorgeführt. Hier zeigt Simmel, dass die Bewertung des

Gesamteffekts positiv sein kann/ist, wenngleich die beteiligten Akteure diesem Urteil wohl oftmals nur dann zustimmen dürften, wenn der Gesamteffekt entweder tatsächlich zur Interessenverwirklichung beigetragen hat oder die Akteure die Einsichten Simmels teilen. Unter dieser Voraussetzung wird der Gesamteffekt als bedingt erwünscht bewertet.

Wenig interessant ist in dieser Perspektive, inwieweit der an der Produktion von Transintentionalitäten beteiligte Akteur seine eigene Handlung als erfolgreich oder gescheitert bewertet, beides ist immer möglich. Der Konkurrenz ist die Logik des Verlierens und Gewinnens und damit die ambivalente Selbstbewertung von Handlungen sogar innewohnend (etwa im sportlichen Wettkampf). Hier gibt es demnach keine Präferenz Simmels im Blick auf die Bewertung der Akteure bezüglich ihrer eigenen Handlungen.

Des Weiteren wird in der Grundlegung seiner Soziologie offenkundig, dass Simmel sich bezüglich der Unterscheidung vorwegnehmend/gedankenlos dahingehend festlegt, dass die von den Akteuren erzeugten Vergesellschaftungen prinzipiell nicht vorwegnehmend antizipiert werden. Diese Festlegung erfolgt sowohl bei der Einführung der soziologischen Apriori, mit denen die Undurchschaubarkeit und Unberechenbarkeit der jeweils anderen Akteure zugestanden wird, als auch im auf Dynamik und Rückkopplung ausgelegten Wechselwirkungsbegriff, durch den der Unmöglichkeit Rechnung getragen wird, die Komplexität der miteinander vernetzten Handlungsketten präventiv einzufangen. Diese Leistung der Komplexitätsreduktion gelingt gerade nur durch Vernachlässigung der Gesamtfolge bei der Handlungsentscheidung. Für diese prinzipielle Gedankenlosigkeit bezüglich des Gesamteffekts spricht ebenfalls die quantitative Bestimmtheit von Gruppen, die – zumal abhängig von Schwellenwerten – für den Einzelnen kaum auszumachen ist. Folglich sind auch die beschriebenen Effekte eher unabsehbar. Zwar wird besonders dann, wenn Simmel auf die Ausbildung von Individualität zu sprechen kommt, z.B. bei der Kreuzung sozialer Kreise, deutlich, dass die Einzelnen durchaus zu Anpassungsleistungen fähig sind, allerdings sind diese eher als Lernleistungen im Falle bereits eingetretener transintentionaler Folgen und damit dem „Nachher“ zugeordnet.

In Simmels Vorstellung der Untersuchung von *Formen* der Vergesellschaftung bei wechselnden *Inhalten* passt seine Vernachlässigung der individuellen Motivatoren des Handelns. Für Simmel können die Motivatoren vom Müssen (z.B. sinnliche Wahrnehmung [Simmel 1993a]) übers Wollen (z.B. Dankbarkeit [Simmel 1993b]) und Sollen (z.B. gesellschaftliche Normen und Werte [Simmel 1994: 220-222]) bishin zum Können (z.B. im Rahmen der weiblichen Kultur [Simmel 1995]) Einfluss nehmen, wovon sich die Gesetzmäßigkeiten der aggregierten Wechselwirkungen unbeeindruckt zeigen.

Damit zeigt sich in der Gesamtschau, dass die Soziologie Simmels vor allem den Gesamteffekt in den Blick nimmt. Allerdings hat Simmel selbst die Legitimation dafür gegeben, noch tiefer in die Gesellschaft einzudringen, als es bislang – auch im Rahmen seiner soziologischen Analysen – geschehen ist. Viel zu sehr habe die Soziologie sich

„... auf diejenigen gesellschaftlichen Erscheinungen beschränkt, bei denen die wechselwirkenden Kräfte schon aus ihrem unmittelbaren Träger auskristallisiert sind, mindestens zu ideellen Einheiten.“ (Simmel 1992a: 32)

Diese Sichtweise, so Simmel, muss aber ergänzt werden, man darf sich, bildlich gesprochen, nicht nur auf die großen Organe wie Herz, Leber, Lunge, Magen usw. konzentrieren, sondern muss auch jenes, vielleicht noch unbekannte Gewebe einbeziehen, ohne das die großen Organe nicht existieren könnten. Dieses „Gewebe“ stellt in der Gesellschaft die unzähligen Beziehungsgefüge und Wechselwirkungen zwischen den Akteuren dar.²² Einerseits wird an dieser Stelle deutlich, dass Simmel – vielleicht zu erfindungsreich und unentschlossen für die Konzentration auf eine Forschungsrichtung – auch wert auf die Betrachtung dessen legt, was *über die Absichten der Individuen hinweg entsteht*²³, wobei er jene Handlungsformen in den Mittelpunkt stellt, von denen Merton (1936: 896) dann später sagen wird, dass diese zur soziologischen Analyse weniger geeignet sind: Transintentionalitäten mögen zwar

„... follow both types of action [(1) unorganized, (2) formally organized, T.K.], though the second type would seem to afford a better opportunity for sociological analysis since the very process of formal organization ordinarily involves an explicit statement of purpose and procedure.“

Wie wir nun sehen werden, ist es aber andererseits Goffman, der sich nicht an diese Vorgabe Mertons hält und mehr noch als Simmel „die mikroskopisch-molekularen Vorgänge innerhalb des Menschenmaterials“ (Simmel 1992a: 33) untersucht.

-
- 22 „Was die wissenschaftliche Fixierung solcher unscheinbaren Sozialformen erschwert, ist zugleich das, was sie für das tiefere Verständnis der Gesellschaft unendlich wichtig macht: daß sie im allgemeinen noch nicht zu festen, überindividuellen Gebilden verfestigt sind, sondern die Gesellschaft gleichsam im status nascens zeigen – [...] fortwährend knüpft sich und löst sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt.“ (Simmel 1992a: 33)
- 23 Noch deutlicher wird die Betonung des Transintentionalen bei dem Versuch Simmels, das soziologische Vorhaben von der Psychologie abzugrenzen. Ganz methodologischer Individualist, gesteht Simmel (1992a: 35) geme zu, dass es keinen Zweifel darüber gebe, „daß alle gesellschaftlichen Vorgänge und Instinkte ihren Sitz in Seelen haben, daß Vergesellschaftung ein psychisches Phänomen ist“. Allerdings müsse man ja nicht die Gesetze dieser Inhalte untersuchen, sondern könne auch den Inhalt und seine Konfigurationen erforschen: „Daß Menschen einander beeinflussen, daß der eine etwas tut oder leidet, ein Sein oder Werden zeigt, weil andre da sind und sich äußern, handeln oder fühlen – das ist natürlich ein seelisches Phänomen [...]. Allein nun kann eine besondere wissenschaftliche Absicht dies seelische Geschehen als solches außer acht lassen und die Inhalte desselben, wie sie sich unter dem Begriff der Vergesellschaftung anordnen, für sich verfolgen, zerlegen, in Beziehungen setzen.“ (Simmel 1992a: 37)

5 Erving Goffman

In der Tat ist es im Fall von Erving Goffmans Werk noch schwieriger als bei Simmel, über den „mikroskopischen Blick“ hinaus den eigentlichen Theoriekern sichtbar werden zu lassen, weil er im Laufe seiner Karriere u.a. 44 thematische Konzepte entworfen hat (Hettlage 1999: 190). Ich folge deshalb Knoblauchs (1994) Vorschlag, dass es die von Goffman selbst so bezeichnete „Interaktionsordnung“ ist, die das Zentrum seiner Untersuchungen ausmacht.²⁴ Grundlage der Interaktionsordnung ist bei Goffman immer die unmittelbare face-to-face-Anwesenheit mindestens zweier Akteure (siehe zusammenfassend Reiger 1992):

„Soziale Interaktion im engeren Sinne geschieht einzig in sozialen Situationen, d.h. in Umwelten, in denen zwei oder mehr Individuen körperlich anwesend sind, und zwar so, daß sie aufeinander reagieren können.“ (Goffman 1994: 55) Dabei ist Goffman davon ausgegangen, dass sich „durch die beständige Wiederholung [bestimmter Begegnungen, T.K.] Formen des unmittelbaren Zusammenlebens einspielen.“ (Goffman 1994: 77, Herv. T.K.)

Zwar unterscheidet Goffman derartige Interaktionsformen auf drei hierarchischen Ebenen – Zusammenkünfte, soziale Situationen, soziale Anlässe –, im Gegensatz zu Simmel steht aber nicht so sehr die Dynamik der Formen, sondern die Dynamik der Inhalte – die Akteure in ihrem wechselseitigen Einwirken – im Mittelpunkt von Goffmans Forschungsinteresse.²⁵ Diese Dynamik des wechselseitigen Einwirkens von Akteuren aufeinander ist für Goffman immer ein Ergebnis der Grundfrage, mit der die Akteure sich auseinandersetzen müssen: „Was geht hier eigentlich vor?“ (Goffman 1977: 16) Es ist die dem Menschen mitgegebene Offenheit gegenüber seiner auch von anderen Menschen besiedelten Umwelt, die Goffman mit dieser Frage anspricht. Da der Mensch nicht instinktgeleitet ist, wird aus seiner Fähigkeit, die Welt zu deuten, zwangsläufig die Notwendigkeit, die Welt deuten zu müssen. Ich schließe mich damit Hitzlers (1992: 452) Meinung an, dass im Zentrum von Goffmans Ambitionen *nicht* die Darstellung des Selbst steht (wenngleich man auch darüber viel von Goffman lernen kann):

„Vielmehr war das Phänomen des alltäglichen Identitäts-Managements ein besonders augenfälliger, empirisch gut ‚faßbarer‘, in folgedessen früh erkannter und auch fast im gesamten Werk immer sozusagen mitlaufender ‚Schlüssel‘ zu dem grundlegenden Thema, dem hinlänglich gelingenden Zusam-

-
- 24 „Es war in all diesen Jahren mein Anliegen, Anerkennung dafür zu finden, daß diese Sphäre der unmittelbaren Interaktion der analytischen Untersuchung wert ist – eine Sphäre, die man, auf der Suche nach einem treffenden Namen, Interaktionsordnung nennen könnte“ (Goffman 1994: 55, Herv.i.O.). Interessanterweise werden die Prozesse der Interaktionsordnung oftmals in enger Anlehnung an Simmel beschrieben: „Die Interaktionsordnung wird nämlich auf eine Weise erzeugt, die durchaus analog zur Simmelschen Vorstellung der sozialen Wechselwirkung verstanden werden darf.“ (Knoblauch 1994: 33) Die Analogie bestehe vor allem in der Untersuchung von Einheiten, die in Interaktionen, d.h. durch die zwischen den Beteiligten vollzogenen Handlungen entstehen.
- 25 Goffman geht bei diesem Ansatz von einem bestimmten Akteurstypus aus: „Auszugehen ist von einem elementaren Satz passiver Fähigkeiten: das Individuum beansprucht eine Reihe von Territorien und ist für andere und sich selber eine Quelle der Kontamination. Ferner wird die Fähigkeit zu intelligentem, selbstbeherrschtem Handeln unterstellt. Das Individuum vermag seine Ansprüche und die anderer zu beurteilen und bedient sich seiner Fähigkeit, um sein eigenes Verhalten so zu regulieren, daß Übertretungen auf ein Minimum reduziert werden.“ (Goffman 1974: 173)

menleben als einem dauerhaften bzw. sich andauernd wiederholenden Problem für jeden einzelnen Interaktionsteilnehmer.“ (Hitzler 1992: 452)

Das Selbst des Akteurs ist zwar schon ein wichtiger Punkt in Goffmans Analysen, allerdings geht es ihm dabei um die Einführung einer

„Sichtweise, die das ‚Selbst‘ soziologisch, also in seinen Äußerungsformen beobachtbar macht.“ (Hitzler 1991: 277, Herv.i.O.)

Die Akteure stehen so gesehen mit ihrer Arbeit an der Interaktionsordnung immer vor der Aufgabe, die entsprechenden „Grammatikregeln“ (wie Hettlage sie nennt, s.u.) des Handelns einem gerade vorliegenden situativen Kontext zuzuordnen. Hier setzt die Notwendigkeit des *Rahmens* von Situationen ein (Goffman 1977; Hettlage 1991).²⁶ Soziale Rahmen sind gemeinsam geteilte Orientierungsmuster als Basis zur Definition von Situationen, die sowohl auf kulturell geprägten Deutungsstrukturen beruhen als auch in der Interaktion selbst erzeugt werden. Hier gibt es Parallelen zu Parsons' Vorstellung der Konstitution des Sozialsystems als Interaktionssysteme, in denen sich die Akteure an einem System kultureller Symbole orientieren. Während Parsons allerdings diese gemeinsam geteilten und verstandenen Symbolsysteme als *Voraussetzung* für Handeln überhaupt, eben als Überwindung des Problems der „Doppelten Kontingenz“ (Parsons 1968: 436-437) ansieht, liegt für Goffman die Überwindung des Problems doppelkontingenter Situationen *im Handeln* selbst (Willems 1997: 39): Im Rahmungs-Handeln wird das Problem doppelkontingenter Situationen situationspezifisch immer wieder neu gelöst. So gesehen kann man Rahmen zwar als Meta-Verstehensdirektive auffassen, diese sind jedoch auch Konstruktionen der Akteure und nicht ausschließlich vorgegebene Wirklichkeiten, d.h. die Akteure konstruieren durch den Prozess der Rahmung entscheidend die Wirklichkeit sowie die Rahmen selbst mit, indem sie mit Hilfe bestimmter Rahmungen Ereignisse und Situationen mit Sinn belegen.

In diesem Zusammenhang ist die *Unterscheidung von Rahmen und Rahmung* relevant: *Rahmen* müssen als jedem Inhalt zu Grunde liegende *sinnkonstituierende Interpretationsschemata* verstanden werden (Lüders 1994: 109). Als solche sind Rahmen unverzichtbar, da ohne eine Definition der Situation, ohne die Organisation von Erfahrungen bestenfalls zufällig gehandelt werden kann. Rahmen, die Ereignissen Sinn verleihen, die nicht weiter aus anderen Rahmen ableitbar sind und somit „einen sonst sinnlosen Aspekt der Szene zu etwas Sinnvollem“ machen, nennt Goffman (1977: 31) „primäre Rahmen“. Wichtiger ist Goffman allerdings die ständige Transformation dieser Rahmen durch die Akteure (durch Modulation [So-tun-als-ob, Wettkampf, Zeremonie, In-anderen-Zusammenhang-stellen usw.], Täuschung, Inszenierung, Rahmenbruch oder -irrtum etc.), wodurch Situationen mit einem anderen Sinn als den ursprünglichen belegt werden. Hier greift der Begriff der *Rahmung als Sinn aktualisierende Praxis*. Rahmungen werden deshalb notwendig, weil die Akteure zwar auf bewährte Rahmen als Lösungsmuster zurückgreifen können, für

26 Willems (1997: 30-32) verweist darauf, dass Georg Simmel der erste gewesen sei, der den Rahmenbegriff als soziologische Metapher von sozialen Sinnzusammenhängen verwandte.

die Anwendung dieser basalen Muster stehen jedoch kaum Regeln bereit (und für die Ausgestaltung dieser Regeln noch weniger), so dass die Akteure immer bis zu einem gewissen Grade in einen Kampf um Definitionsmacht verwickelt sind (Hitzler 1994).

„Während Rahmen als Erzeugungsstrukturen definiert sind, die sich durch relative Stabilität, Autonomie und Immunität gegenüber der faktischen (Inter-)Aktion auszeichnen, erscheint die Rahmung, die Umsetzung von Sinn und der Sinn für Sinn, als kontingent, subjektiv anforderungsreich und (weil) offen und anfällig.“ (Willems 1997: 46)

Rahmenstruktur wird damit von Rahmungspraxis unterschieden. Rahmen verweisen auf überindividuelle Bezugssysteme und belegen damit Goffmans Sinn für das Strukturalistische (Hitzler 1991: 279-280; Lenz 1991). Dass Goffman immer auch den Akteur in seinem dramaturgischen Handeln betont, ist der Ansicht geschuldet, dass die Inszenierung der Wirklichkeit durch Rahmung als zentrales Problem des Akteurs insbesondere ein Problem der Selbstdarstellung ist (Hitzler 1991). Darauf komme ich noch zurück. Mit der Spannung zwischen Rahmen und Rahmung wird der stets prekäre Status situativer Interaktionsordnungen, der der Handlungsfähigkeit der Akteure geschuldet ist, gleich zu Beginn deutlich.

Bis hierher ist allerdings trotz des Hinweises der Entstehung von Rahmen als (transintentionales) Ergebnis rahmender Akteure noch nicht deutlich genug geworden, inwiefern Goffman das Thema Transintentionalität anspricht. Wie auch bei Simmel muss man nun genauer in seine Texte einsteigen, um zu diesem Thema fündig zu werden. Dabei ist wesentlich, in welchem Verhältnis in Goffmans Untersuchungen die Interaktionsordnung zu den sozialen Strukturen steht, d.h. von besonderem Interesse sind diejenigen Schnittstellen, an denen sich die Interaktionsordnungen mit den sozialen Strukturen schneiden, an denen das Situative das Situierete kreuzt. Eine naheliegende Vermutung ist, dass *Transintentionalität eine Schnittstelle zwischen Interaktionsordnung und Sozialstruktur* darstellt. Bezogen auf die Rahmenanalyse könnte das etwa heißen: In dem Augenblick, in dem Akteure gemeinsam einen Rahmen transformieren, d.h. eine Modulation vornehmen, kann die aus der Sicht der Einzelnen *subjektive* Definition der Situation auf Grund der stabilisierenden gegenseitigen Konstituierung der Modulation wie eine „objektive“, externe soziale Tatsache auf die Akteure zurückwirken, deren Entstehen im Ergebnis von den einzelnen Akteuren nicht intendiert war. Auf diese Weise können als transintentionale Folge „soziale Drehbücher“ entstehen,

„... institutionell verankerte gedankliche Muster für typische Abläufe des sozialen Handelns in typischen Situationen. (Esser 2000b: 201)

Goffman selbst geht von einer „losen Kopplung“ und Verzahnung der Interaktionsordnungen mit den Sozialstrukturen aus. Gemeint ist damit, dass zwar meistens über die Interaktionssituation hinausgehende, allgemeine Anweisungen vorliegen, wie man sich zu verhalten hat, dass die Konkretisierung dieser Anweisung aber in der Interaktion erst hergestellt werden muss:

„Soziale Strukturen ‚determinieren‘ nicht kulturell standardisierte Darstellungsformen, sie helfen lediglich, aus einem verfügbaren Repertoire von Darstellungen auszuwählen.“ (Goffman 1994: 83)

Und andersherum: die Präzisierung der allgemeinen Anweisungen in der Interaktion trägt zu deren Geltung bei. Aus diesem Grund kann (man mit) Goffman behaupten, dass die Beachtung der Interaktionsordnung auch die allgemeine moralische Ordnung legitimiert:

„Wer nämlich seine Interaktionsaufgaben regelhaft erfüllt, respektiert damit auch seine moralische *Pflicht* zur gegenseitigen Anerkennung.“ (Hettlage 1999: 199, Herv.i.O.)

Als Beitrag Goffmans zum sogenannten Micro-Macro-Link (Hettlage/Lenz 1991) und als Beispiel für Schnittstellen zwischen Interaktionsordnung und Sozialstruktur sind, wie Goffman (1994: 82-90) selbst betont, *Rituale* höchst relevant. Was sind Rituale? Zunächst sind Rituale nicht einfach Ausdruck gesellschaftlicher Vorgaben, sondern werden höchstens im Hinblick auf diese initiiert (Goffman verweist an dieser Stelle auf die Ungeregeltheit im Gebrauch von Vornamen als Anredeform). Im Anschluss an Durkheim, der unter Ritualen einen Mechanismus zur kollektiven Erinnerung und Aufrechterhaltung der gemeinschaftlichen Grundlagen verstand, lautet Goffmans (1974: 97) Definition:

„Ein Ritual ist eine mechanische, konventionalisierte Handlung, durch die ein Individuum seinen Respekt und seine Ehrerbietung für ein Objekt von höchstem Wert gegenüber diesem Objekt oder seinem Stellvertreter bezeugt.“

Damit haben Rituale sowohl die expressive Funktion des Ausdrucks von Achtung gegenüber dem oder den Anderen als auch die reflexive Funktion der symbolischen Mitteilung, ob der Handelnde selbst für die Anderen achtenswert ist, wobei beides zusammen in der rituellen Handlung wirken kann, da diese, *indem* sie die Achtung vor den anderen ausdrückt, *damit zugleich* den Handelnden als achtenswert ausweist. Goffman hat Rituale in Bezug auf verschiedene Systemreferenzen unterschieden (Willems 1997: 117-118), wobei die interpersonellen Rituale im Vordergrund stehen. Ein solches interpersonelles Ritual ist etwa der „bestätigende Austausch“, der z.B. die Bejahung von Veränderungen („Ratifizierungsrituale“²⁷) oder andere „Beruhigungskundgaben“ ebenso einschließt wie verschiedene „Zugänglichkeitsrituale“ (Begrüßung, Abschied), die Zustände erhöhter oder verminderter Zugänglichkeit regeln, d.h. „rituelle Kundgaben, die einen Wechsel des Zugänglichkeitsgrades markieren“ (Goffman 1974: 119). Eine weitere wichtige Ritualform ist der „korrektive Austausch“, der einerseits „korrekatives Handeln“²⁸ beinhaltet, also etwa Erklärungen und Entschuldigungen, um einen negativen Eindruck zu korrigieren oder Ersuchungen, als Form der Bitte, Regeln verletzten zu dürfen. Das Problem, wie man sich zu nahen, nicht an Gespräche orientierten, situativen Kontexten positio-

27 „Ratifizierungsrituale bringen zum Ausdruck, daß der Ausführende die veränderte Situation toleriert, daß er seine Beziehung zu dem anderen fortsetzen wird, daß er ihn weiterhin unterstützen wird, daß sich trotz der anerkannten Veränderung nichts zwischen ihnen geändert hat.“ (Goffman 1974: 103)

28 „Die Funktion der korrektiven Tätigkeit besteht darin, die Bedeutung zu ändern, die andernfalls einer Handlung zugesprochen werden könnte, mit dem Ziel, das, was als offensiv angesehen werden könnte, in etwas zu verwandeln, das als akzeptierbar angesehen werden kann.“ (Goffman 1974: 156)

niert, lösen „leibgebundene Kundgaben“.²⁹ Dies können Informationen über Absichten („Orientierungskundgaben“), Informationen darüber, dass man seine Position nicht ausnutzen wird („Rücksichtskundgaben“) oder Übertreibungen zur Fehlerrelativierung („Übertreibungskundgaben“) sein.

Das Vorkommen dieser Rituale ist alleine schon deshalb oftmals ein transintentionaler Effekt, weil der Einzelne alleine in der modernen Gesellschaft derartige Rituale weder erzeugen noch aufrecht halten kann. Der Adressat der jeweiligen rituellen Kundgaben muss sich erst zu dieser Kundgabe positionieren³⁰, bevor das Ritual wirksam werden kann – und dies wechselseitig und zumeist unter der Bedingung einer großen Anzahl unterschiedlich vernetzter Akteure, die sich ständig in doppelkontingenten Situationen bewegen. So gesehen ist es der geringe Reflexionsgrad der Akteure, der zur Ritualisierung zwingt. Akteure sind nicht in der Lage, die sie umgebende Situation, zu der auch immer andere Akteure gehören, passungs-gleich zu deuten und

„... [w]egen dieser bei der Interaktion von Angesicht zu Angesicht eine so große Rolle spielenden Kontingenzen hat der Akteur die Aufgabe, häufig sogar das Recht, klärende Informationen zu geben.“ (Goffman 1974: 153)

Rituale stellen vorab allen Beteiligten diese klärenden Informationen in Form „virtueller“ Definitionen, stillschweigender Kodierungen bereit (Goffman 1984: 440), die unbewusst in der rituellen Ausdeutung weiter konsolidiert werden. Daraus folgt nicht nur, dass, worauf Goffman (1974: 217) verweist, der „Erwerb der rituellen Kompetenz“ im Sozialisationsprozess fundamental ist, sondern dass dieser auch lebenslang andauert, weil sich sowohl das Wissen über andere Akteure als auch die wechselseitigen Erwartungen und als Folge die Struktur der Rituale ständig modifizieren. Die so eher gedankenlos produzierten, transintentionalen Rituale³¹ fordern somit einerseits von den Akteuren permanente Bereitschaft zur Ausbildung von kognitiven Erwartungen, d.h. wirken einer Änderungsresistenz der Akteure entgegen³²; andererseits gewinnen die Rituale über die Transintentionalität eine Eigendynamik, die ihnen eine gewisse Kontinuität verleiht. Die Dualität von Handlung und Struktur (Giddens 1988) wird hier m.E. äußerst deutlich. Man kann sogar sagen, dass hier eine transintentionale Eigendynamik erzeugt wird, die prinzipiell nur schwierig zu unterbrechen sein dürfte: So bemühen sich die Akteure einerseits, transintentionale Effekte weitgehend zu vermeiden:

29 Die leibgebundene Kundgabe „ist ein Mittelding zwischen einem relativ starren Ausdruck auf der einen Seite – [...], das heißt relativ inflexible Gesten, die ein Individuum mit dem Körper [...] ausführt, um eine gezielte Expression in bezug auf ein gerade sich abspielendes Ereignis zu machen, die für jeden der Situation Beiwohnenden wahrnehmbar und verständlich sein muß.“ (Goffman 1974: 181)

30 „Kürz, erst durch eine Antwort kann einem Ersuchen entsprochen, eine Erklärung akzeptiert, eine Entschuldigung angenommen werden.“ (Goffman 1974: 169/170)

31 „Die Routine des sozialen Verkehrs [...] erlaubt es uns, mit antizipierten Anderen ohne besondere Aufmerksamkeit und Gedanken umzugehen.“ (Goffman 1967: 10)

32 Dieses Vermögen, Routinetätigkeiten umzustrukturieren, ist eine Ursache für die Dynamik der Gesellschaft, für action (Goffman 1971: 223).

„Ein Großteil der Aktivität während einer Begegnung kann als Bemühung eines jeden verstanden werden, die Situation und alle *nichtantizipierten und nichtintendierten* Ereignisse, die die Interaktionsteilnehmer in ein schlechtes Licht setzen könnten, zu bewältigen, ohne die Beziehungen der Teilnehmer zu stören.“ (Goffman 1971: 48, Herv. T.K.)

Diese bei Simmel bereits angesprochenen Versuche, sich den Folgekosten von Fehleinschätzungen durch Bewältigung des Transintentionalen zu entziehen, erzeugen aber andererseits transintentionale Konsequenzen, etwa bestimmte Rituale. Diesen Prozess der Erzeugung von Transintentionalität durch die Bewältigung von Transintentionalität könnte man die *Paradoxie der Transintentionalitätsbewältigung* nennen, da die transintentionalen Konsequenzen der Bewältigungsversuche ein weiteres Mal schon alleine deshalb zur Abarbeitung auffordern, weil die Akteure unterschiedliche Bewertungen des transintentionalen Gesamteffekts vornehmen. Hier spricht ebenfalls für die Bezeichnung ritueller Phänomene als transintentional, dass Goffman die unterschiedliche Bewertung der Interaktionsordnung durch die an ihr Beteiligten geltend macht:

„Was aus dem Blickwinkel der einen als wünschenswerte Ordnung erscheinen mag, kann von anderen als Ausschließung und Unterdrückung wahrgenommen werden.“ (Goffman 1994: 66)

Was aber ist die Ursache für das Bedürfnis der Akteure zur Transintentionalitätsbewältigung, was liegt dem Entstehen von transintentionalen Strukturen zu Grunde?

Die maßgebliche Ursache für das Entstehen derartiger Transintentionalitäten ist aus Goffmans Sicht die „folgeschwere Offensichtlichkeit“ (Goffman 1994) des Handelns. Offensichtlichkeit bedeutet, dass jedes Handeln immer ein Handeln im Bereich von mehr oder weniger engen Akteurkonstellationen und als solches einsehbar sowie vor allem mit Rückschlüssen auf den Handelnden interpretierbar ist. Diese Deutungsmöglichkeit des Anderen ist nicht nur als bloße Möglichkeit, sondern als Notwendigkeit zu verstehen:

„Die soziale Natur der Individuen erträgt keine leerlaufende Erwartungshaltung.“ (Goffman 1974: 120)

Deshalb werden auf Grund der Offensichtlichkeit des Anderen immer Erwartungen über die Einstellungen und das Verhalten gegenüber den Offensichtlichkeiten ausgebildet, nicht bloß als kognitive Kategorisierung, sondern verbunden mit bestimmten, teils unbewusst erhobenen Bewertungen:

„Wir stürzen uns auf diese Antizipationen, die wir haben, indem wir sie in normative Erwartungen umwandeln, in rechtmäßig gestellte Anforderungen.“ (Goffman 1967: 10)

Diese Erwartungshaltungen werden von den handelnden Akteuren selbst wiederum bei anderen Akteuren erwartet. Also ist auch „Erwartungserwartung“ (Luhmann 1984: 411-417) – die Erwartung, dass die Anderen mein Handeln als Konsequenz auf folgeschwere Offensichtlichkeiten des Handelns erwarten – immer in Interaktionen präsent, ebenfalls gestützt durch Rituale. In diesem Prozess spielt das Konzept der körperlichen Kopräsenz eine wichtige Rolle, anhand dessen Goffman deutlich macht, dass Akteure nicht erst im Miteinander-Sprechen interagieren, sondern bereits ein Austausch bei ihrer gegenseitigen sinnlichen Wahrnehmung stattfindet,

wodurch jede Situation potenziell gefährlich ist (Hitzler 1989: 337-341).³³ Immer kann in die „Territorien des Selbst“ eingedrungen werden, etwa durch Platzierung des Körpers in ein von anderen beanspruchtes Territorium, durch direkte körperliche Einwirkung, durch Anblicken, Anschauen, Durchbohren mit den Augen, durch Geräusche, Ansprechen, Verunreinigung (Goffman 1974: 74-81).

Aber die körperliche Gefährdung ist nicht die einzige, die Goffman vor Augen hat: Jede von einem Typus abweichende Eigenschaft kann ein Stigma darstellen, wobei nicht die Eigenschaften für sich stigmatisierend wirken, sondern die Relation von antizipierten Typus und Eigenschaft.³⁴ Goffman (1967: 12/13) unterscheidet

„... [d]rei kraß verschiedene Typen von Stigma [...]. Erstens gibt es Abscheulichkeiten des Körpers – die verschiedenen physischen Deformationen. Als nächstes gibt es individuelle Charakterfehler [...]. Schließlich gibt es die phylogenetischen Stigmata von Rasse, Nation und Religion.“

Derartige Stigmatisierungen fordern zu ihrer Bewältigung auf, gleich, ob es sich um diesbezüglich diskreditierte oder diskreditierbare Akteure handelt. Wenn man nun in Rechnung stellt, dass prinzipiell jeder Akteur stigmatisierbar ist³⁵, dann kann man die von Goffman dargestellten Techniken des Umgangs mit den Stigmata und die daraus resultierenden transintentionalen Strukturen als nahezu universales Merkmal von sozialen Einheiten verstehen.

Zwei Punkte sind hier anzumerken: Erstens sind es nicht nur die Stigmatisierten selbst, die zur Bewältigungsarbeit aufgefordert sind. Auch die sogenannten „Normalen“ haben dafür zu sorgen, dass im Umgang mit Stigmaträgern die Interaktionsordnung bestehen bleibt (Goffman 1967: 28-29). Dies erhöht die Komplexität der Situation, da alle Beteiligten nicht ausschließlich die eigene Bewältigung des Umgangs mit einem Stigma, sondern ebenfalls die Stigma-Bewältigung anderer Akteure zu verarbeiten haben – und dies wechselseitig, unter Umständen pro Handlungsentscheidung zeitgleich und auf der Basis der Erwartungserwartung. Zweitens entstehen derartige Erwartungsstrukturen nicht nur bei tatsächlichem Vorhandensein von Stigmata (seien sie nun entdeckt oder nicht), sondern bereits im Vorfeld als Abarbeitung des *Wissens* um die wechselseitige Beobachtung anhand von virtualen sozialen Identitäten.³⁶ Die Akteure bemühen sich angesichts dieses ständig gegebenen kom-

33 „Soziale Situationen sind ja dadurch definiert, daß wir an ihnen nur dann teilnehmen können, wenn wir unseren Körper und seine dazugehörige Ausstattung einbringen. Das macht uns verwundbar, da wir durch unsere Körperlichkeit prinzipiell Angriffen anderer durch die Gerätschaften ausgesetzt sein können, die sie kraft ihrer Körper in die Situation einbringen.“ (Goffman 1994: 60) Goffman spricht an dieser Stelle nicht nur von Gewaltakten wie Raub, sexuelle Belästigung, Behinderungen der Bewegungsfreiheit usw., sondern auch von „Angriffen auf unser seelisches Leben“ durch Worte und Gesten.

34 Dies macht auch eine Definition „behinderter“ Menschen so schwierig (Kron 1996: 50-57).

35 „Selbst der am meisten vom Glück begünstigte Normale hat wahrscheinlich seinen halbversteckten Fehler, und für jeden kleinen Fehler gibt es eine soziale Gelegenheit, bei der er ein drohendes Aussehen annehmen kann und so eine schmachvolle Kluft zwischen virtualer und aktueller sozialer Identität schafft.“ (Goffman 1967: 157)

36 Der Begriff der „virtualen sozialen Identität“ verweist vor allem dadurch, dass er die Effektivität, das Unbewusste der Transformation von Antizipationen in normative Erwartungen beschreibt (Goffman 1967: 10), auf die Beiläufigkeit von Handlungen.

plexen situativen Kontextes um die Erleichterung, Verhüllung, Lenkung usw. des Wissensmanagements:

„Da das Gleichgewicht zwischen Engagement, Desengagement und Übereifer leicht verfehlt wird und damit die ‚dünne Hülle‘ der unmittelbaren Wirklichkeit zerreißt, bedarf es neuer, weiterer Schutzhüllen zur Stabilisierung der Interaktion. Es sind dies die Regeln, die unser Verhalten – nach Art von Grammatikregeln – als unsichtbare Hintergrundannahmen lenken.“ (Hettlage 1999: 193)

Mit anderen Worten: Selbst wenn in einer Akteurpopulation keinerlei Stigma vorliegen sollte, können aus Gründen präventiver Vermeidung von Diskreditierungen transintentionale Strukturen entstehen.

Ganz offensichtlich sind Interaktionsordnungen insgesamt stets ihrer Bestandsgefährdung ausgesetzt – und zwar nicht auf der Basis immer möglichen abweichenden Verhaltens, sondern als konstitutiver Bestandteil von Sozialität per se. Abweichendes Verhalten dagegen ist sogar immer auch eine Möglichkeit, Interaktionsordnungen zu retten, wie Goffman am Beispiel des Chef-Operators eines Chirurgenteams beschreibt, der Rollendistanz – ein kleiner Scherz während der Operation – als Mechanismus zur Rettung der Interaktionsordnung einsetzt, die in diesem Fall auf Grund einer durch Komplikationen auftretenden allgemeinen Nervosität gefährdet war. Diese *Allgegenwärtigkeit und Unberechenbarkeit der Bestandsgefährdung von Interaktionsordnungen* wird vortrefflich von Peter Handke (1989: 14-15) am Beispiel der Paarbeziehung beschrieben:

„Wie zum Fürchten war seinerzeit die Art der Müdigkeit, die sich zusammen mit einer Frau ergeben konnte. Nein, diese Müdigkeit ergab sich nicht, sie ereignete sich, als ein physikalischer Vorgang; als Spaltung. Und sie traf auch nie mich alleine, sondern jedesmal zugleich die Frau, so als käme sie, wie ein Wetterumschlag, von außen, aus der Atmosphäre, vom Raum. Da lagen, standen oder saßen wir, gerade noch selbstverständlich zu zweit, und von einem Moment zum andern unwiderruflich getrennt. Ein solcher Moment war immer einer des Erschreckens, manchmal sogar des Entsetzens, wie bei einem Sturz: ‚Halt! Nein! Nicht!‘ Aber nichts half; die beiden fielen schon, unaufhaltsam, weg voneinander, ein jeder in seine höchsteingene Müdigkeit, nicht unsere, sondern meine hier und deine dort. [...] Wenn wir einander zufällig berührten, zuckten eines jeden Hände weg von einem widrigen Stromschlag. [...] Ja, solch entzweiende Müdigkeiten schlugen einen jeweils mit Blickunfähigkeit und Stummheit; nicht und nicht hätte ich zu ihr sagen können: ‚Ich bin deiner müde‘, nicht einmal ein einfaches ‚Müde!‘ (was, als gemeinsamer Aufschrei, uns vielleicht aus den Einzelhöllen befreit hätte): Solche Müdigkeiten brannten uns das Sprechenkönnen, die Seele aus. [...] Dabei kam es dann, daß die beiden, von dem Müdteufel besessen, selber zum Fürchten wurden.“

Dieses kleine Beispiel vom Zusammenbruch einer Interaktionsordnung in einer sozialen Kleinsteinheit macht wohl die Notwendigkeit der permanenten Schaffung (im Gegensatz zur reinen Erhaltung) von Erwartungssicherheit als kollektives Gut (Schimank 1992) z.B. durch die oben beschriebenen Interaktionsrituale einsichtig.³⁷ Akteure entwickeln konsequenterweise selbst in Situationen, in denen ihnen die kreative Arbeit an den Interaktionsordnungen verboten bzw. vorgegeben ist, ein ungeheures Potenzial zur Intervention in ihren situativen Kontext, wie Goffman (1961: 169-304) am Beispiel des „Unterlebens“ in totalen Institutionen beschreibt.

37 Handke (1989: 19) erzählt auch von seiner Strategie zur Vermeidung derartiger Zusammenbrüche, die im goffmanschen Sinne Exklusion nahe legt und damit keine wirkliche Lösung darstellt: „Da derartiges aber immer nur geschah, wenn Frau und Mann miteinander allein waren, vermied ich mit den Jahren all die längerdauernden ‚Unter-vier-Augen‘-Situationen (was auch keine Lösung war, oder eine feige).“

Da die Bestandsgefährdung der Interaktionsordnung nicht nur immer und überall, sondern auch prinzipiell für jedes Gesellschaftsmitglied ein Problem ist, kann man die aus diesem Prozess abgeleiteten, transintentional erzeugten Strukturen auch unter Goffmans berühmtes Motto des „*Wir alle spielen Theater*“ fassen. In dem gleichnamigen Buch zeigt er (1969), wie Akteure im Rahmen bestimmter Strukturen mit festen Wahrnehmungscharakteren, in denen regelmäßige Tätigkeiten ausgeübt werden, Informationskontrolle auszuüben versuchen. Die stetige, unberechenbare Bedrohung der Interaktionsordnungen verlangt demnach zumindest nach einer dramaturgischen Selbstdisziplinierung der Akteure, was im Ergebnis zu bestimmten transintentionalen Strukturen, z.B. zu bestimmten rituellen „Aufführungen“ auf der Vorderbühne führt. In diesem Sinne erfordern Rituale nicht nur Ehrerbietung zur Übermittlung der Wertschätzung des Anderen, sondern als dramaturgisches Mittel auch Benehmen,

„... das charakteristischerweise durch Haltung, Kleidung und Verhaltung, ausgedrückt wird und das dazu dient, dem Gegenüber zum Ausdruck zu bringen, daß man ein Mensch mit bestimmten erwünschten oder unerwünschten Eigenschaften ist.“ (Goffman 1971: 86)

Bei derartigen durch dramaturgisch gestaltetes Benehmen gekennzeichneten Strukturen kann man etwa an die von Schulze (1992) analysierten erlebnisorientierten Milieus denken, bei denen die Akteure z.B. ihr Wissen um die jeweiligen milieuspezifischen Stiltypen dramaturgisch anzeigen müssen, oder auch an kleinere soziale Einheiten wie organisationale Strukturen.³⁸ Welche Dramaturgie letztlich angewendet wird, ist dabei nicht nur eine Frage der individuellen Persönlichkeit und Identität, sondern auch der Art der Interaktionsgelegenheit, die Goffman nach zentrierten³⁹ und nicht-zentrierten⁴⁰ Interaktionen unterscheidet. Entsprechend dieser Interaktionsformen wirken verschiedene soziale Rahmen und damit andere kognitive, normative und evaluative Orientierungsmuster. Goffman (1969: 229-230) schildert als Beispiel der Verbindung dieser dramaturgischen mit einer kulturellen, normativ ausgerichteten Perspektive, dass es sich bei solchen Strukturen tatsächlich um Transintentionalitäten handelt:

„In ihrer Eigenschaft als Darsteller ist den Einzelnen daran gelegen, den Eindruck aufrechtzuerhalten, sie erfüllen die zahlreichen Maßstäbe, nach denen man sie und ihre Produkte beurteilt. Weil diese Maßstäbe so zahlreich und gegenwärtig sind, leben die einzelnen Darsteller mehr als wir glauben in einer moralischen Welt. Aber als Darsteller sind die Einzelnen nicht mit der moralischen Aufgabe der Erfüllung dieser Maßstäbe beschäftigt, sondern mit der amoralischen Aufgabe, einen überzeugenden Eindruck zu vermitteln, daß die Maßstäbe erfüllt werden. Unsere Handlungen haben es also weitgehend mit moralischen Fragen zu tun, aber als Darsteller sind wir nicht moralisch an ihnen interessiert.“

38 Das Theaterspiel innerhalb einer Organisation wird anschaulich beschrieben etwa bei Beigbeder (2001).

39 „Eine zentrierte Interaktion tritt ein, wenn Menschen effektiv darin übereinstimmen, für eine gewisse Zeit einen einzigen Brennpunkt der kognitiven und visuellen Aufmerksamkeit aufrechtzuerhalten, wie etwa in einem Gespräch, bei einem Brettspiel oder bei einer gemeinsamen Aufgabe, die durch einen kleinen Kreis von Teilnehmern ausgeführt wird.“ (Goffman 1973: 8-9)

40 Nicht-zentrierte Interaktion bedeutet schlichtweg eine Konstellation von „einfachem und gemeinsamen Anwesendsein in derselben Situation“ (Goffman 1986: 160).

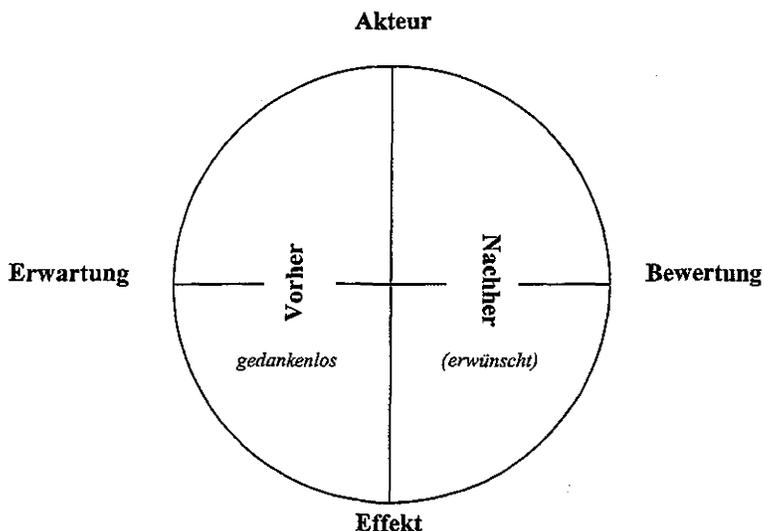
Auch dieses Beispiel zeigt, dass es Goffman weniger um das Selbst an sich und dessen moralischer Entwicklung geht:

„Im Gegenteil! Goffman kommt es darauf an, den Interakteur als Sprecher einer zeremoniellen Metasprache vorzuführen, die als *sozialer Ordnungstyp* unabhängig von individuellen Befindlichkeiten, Wahrheiten und situativen Definitionsaktivitäten besteht und nach ihren eigenen Gesetzen zum Handeln (bzw. Unterlassen) zwingt.“ (Willems 1997: 122, Herv.i.O.)

6 Einordnung in das Kategorienschema

Auch bezogen auf Goffmans hier wieder nur grob dargestellte Analysen möchte ich nun eine Einordnung in das Kategorienschema versuchen.

Schaubild: Dimensionen von Transintentionalität bei Erving Goffman. *Das Schaubild zeigt die Einordnung der soziologischen Annahmen Goffmans in das Schema der verschiedenen Unterscheidungen, mit denen Transintentionalität als Phänomen beobachtet wird.*



Insgesamt scheint Goffman vor allem den Effekt der transintentional erzeugten Strukturen in den Blick zu nehmen, während die Akteurseite weitgehend vernachlässigt wird. Die Bewertung der transintentionalen Effekte ist dabei allerdings nur eingeschränkt deutlich: Die von Goffman beobachteten Akteure bewerten transintentionale Effekte sowohl positiv als auch negativ, wie dies am Beispiel der Rituale anschaulich werden sollte. Diese unterscheidet Goffman (1974: 97) gleich zu Anfang ja im Anschluss an Durkheim als positive und negative Riten und beide For-

men sind auch in der modernen Gesellschaft, die seiner Ansicht nach hauptsächlich auf interpersonelle Riten ausgelegt ist, möglich und werden auch so von den Akteuren erfahren: als positiv oder als negativ (ausgelöst u.a. durch Rituale des Verbots, der Vermeidung, des Fernbleibens). Da Goffman selbst positive wie negative Rituale per se als Mechanismus zur Stabilisierung der Interaktionsordnung einstuft und diese Perspektive von den Akteuren selbst geteilt werden kann, stelle ich für die erste Unterscheidung eine leichte Tendenz zur Erwünschtheit von transintentionalen Effekten fest.

Die Bewertung der eigenen Handlung der Akteure durch sie selbst wird von Goffman mehr nebensächlich abgehandelt. Die Bewertung einer Handlung als erfolgreich schwingt bei manchen Vorgehensweisen explizit mit (z.B. beim Täuschen, das, wenn es nicht aufgedeckt wird, unvermeidlich – kurzfristig – als erfolgreich bewertet wird); die Bewertung als gescheitert wird von Goffman zumeist unter dem Misslingen des Handelns thematisiert, z.B. beim Abschiednehmen:

„Es gibt zahllose Beispiele für die verwirrende Wirkung mißlingener Abgänge. Ein Individuum, das eine gesellschaftliche Veranstaltung verläßt, und dem der Gastgeber überschwenglich alles Gute gewünscht hat, entdeckt eine Straße weiter, daß es etwas vergessen hat und noch einmal zurückgehen muß.“ (Goffman 1974: 130)

Diese Bewertungen interessieren Goffman aber nur in ihrem tatsächlichen Vorkommen. Für ihn ist nur wichtig, *dass* Akteure Bewertungen hinsichtlich ihrer Handlungen vornehmen, weil dies ein Motor der weiteren Beachtung der Interaktionsordnung ist; weniger wichtig ist, *welche* Bewertungen dies sind.

Zentral ist wie gezeigt bei Goffman meines Erachtens der Aspekt des Reflexionsgrades der Akteure bezüglich der Folgen ihrer Handlungen. Allerdings ist die Einordnung Goffmans auch hier nicht so eindeutig, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Wie oben zitiert, handeln die Akteure laut Goffman durchaus so, dass sie die transintentionalen Ergebnisse ihres Handelns vorwegnehmen, zumindestens dem Anspruch nach. Die Motivation dazu liegt in der Vermeidung unerwünschter Effekte für sich selbst. Die Frage ist allerdings, wieweit sie diesem Anspruch gerecht werden können. Aus meiner Sicht zeigen Goffmans Untersuchungen insgesamt vor allem die Komplexität des Zusammenwirkens von Handlungen und somit die Unberechenbarkeit sozialer Aggregationen, d.h., Akteure können zwar vielleicht die Folgen einzelner Handlungen abschätzen, nicht aber erstens die Folgen von Handlungsketten, zumal im Normalfall die Akteure nicht die Weitsicht etwa von Schachspielern besitzen (Schimank 1999), und zweitens können sie nicht – und das ist das eigentliche Thema Goffmans – die Folgen für die dem Handeln zu Grunde liegenden Regeln abschätzen:

„So können sich Menschen dem, was sie tun, in Gedanken zuwenden, sie können reflektieren, sie können ihr Tun (oder Nicht-Tun), ihr vergangenes, ihr zukünftiges und – mit gewissen Schwierigkeiten – wohl auch ihr gegenwärtiges Tun bedenken. Allerdings bedenken Menschen normalerweise nicht die Regeln, nach denen ihr Leben ‚wie gewohnt‘ verläuft. Sie bedenken kaum die Regeln ihrer Einzel-Spiele und noch weniger die Regeln, nach denen sie diese Einzel-Spiele zu einem ganz individuellen, ganz einmaligen Gesamt-Spiel, zum Spiel ihres Lebens zusammenfügen.“ (Hitzler 1989: 342-343, Herv.i.O.)

Es sind sogar genau diese Regeln, die den Akteuren trotz (oder: gerade wegen) ihres Mangels an einer schachspielerartigen Weitsicht substitutiv ausreichend Sicherheit bieten, obwohl diese Regeln ebenfalls außerhalb ihrer Reflexionsreichweite liegen. Aus diesem Grund entstehen bestimmte soziale Rahmen eben aus der Sicht der Akteure gedankenlos: Gerade die gezeigte Paradoxie der Transintentionalitätsbewältigung trägt einen hohen Anteil daran.

Inwieweit haben die Motivatoren des Handelns der Akteure einen Stellenwert in Goffmans Überlegungen? Diese Frage müsste man nach dem bisher Gesagten so beantworten, dass es unter der Annahme, dass die Akteure versuchen, ihren Interaktionsordnungen eine gewisse Stabilität zu verleihen, relativ gleichgültig ist, warum sie dies tun. Allerdings widerspricht dies der Lesart von Goffman als reinem Identitätstheoretiker. Aus meiner Sicht ist wie bereits angemerkt aber trotzdem die Identität des Akteurs in der Tat nicht das Hauptaugenmerk von Goffman. Der Akteur als Identitätsbehalter (Schimank 2000: 121-143) interessiert ihn nur im Zusammenhang mit der Erhaltung bzw. Gefährdung der Interaktionsordnungen durch die Notwendigkeit, dass Identitäten auch ausgedrückt werden müssen und somit der Akteur mit verschiedenen Arten der Identitätsbedrohung rechnen muss. Deshalb ist das Selbst eines Akteurs kein Determinationsfaktor für Handlungen, sondern kann selbst einer „Neuschöpfung“ (Goffman 1971: 257) unterworfen werden. Andere wichtige Bestandteile zur Identitätsbildung wie die affektuale Verbundenheit zu Anderen, der Prozess der Sozialisation oder die kognitive Entwicklung bleiben demzufolge ebenfalls unerwähnt. Dass er trotzdem einige wichtige Bemerkungen zur Identitätsbildung gemacht hat, schließt sich damit ja nicht aus.

7 Vergleich

Vor dem Hintergrund der eingangs genannten Hauptunterscheidungen zur Beobachtung von Transintentionalitäten können nun Simmel und Goffman verglichen werden. Zunächst die Gemeinsamkeiten: Häufig wird Simmel und Goffman attestiert, eine ähnliche Soziologie zu betreiben, da sie z.B. den gleichen „phänomenologischen Blick“ besäßen. Gemeinsamkeiten kann ich insofern bestätigen, als dass sowohl Simmel als auch Goffman bezogen auf den Prozess der transintentionalen Erzeugung sozialer Aggregationen nicht, wie vielleicht erwartet würde, Akteure, sondern vor allem den Gesamteffekt, also die entstandene Struktur in den Blick nehmen. Die Handlungsfähigkeit von Akteuren ist zwar bei beiden wichtig im Sinne des Ausgangspunkts für die In-Gang-Setzung struktureller Dynamiken, jedoch weniger wichtig als die durch die handelnden Akteure konstituierten sozialen Formen. Die Gemeinsamkeit geht sogar noch weiter: Sowohl Simmel als auch Goffman sehen Transintentionalitäten als Ergebnis gedankenloser Akteure, die mit ihrem weitgehend nicht-vorhersehenden Handeln außerhalb der Erwartungen der Akteure liegende Dynamiken in Gang setzen. Diese Beobachtung mag ein inhaltlicher Grund mit dafür sein, weshalb beide Autoren Akteure nicht weiter in den Mittelpunkt stel-

len. Simmel und Goffman scheinen sich zudem einig zu sein, dass diese gedankenlose Erzeugung von Strukturen keineswegs zu verurteilen ist, z.B. weil sich so doch zeige, dass es mit der menschlichen Fähigkeit, sich die Welt untertan zu machen, der menschlichen Fähigkeit zur Steuerung sozialer Prozesse doch nicht so weit her ist, wie oftmals gewünscht bzw. unterstellt. Vielmehr können die Akteure die gedankenlos erzeugten Strukturen durchaus als erwünscht bewerten, wie Simmel am Beispiel des Streits und Goffman am Beispiel der Rituale zeigen.

Gibt es auch Unterschiede zwischen Simmel und Goffman? Wenn beide schon in der Beobachtung des Prozesses der Transintentionalität übereinstimmen, dann gibt es vielleicht ja Differenzen in der Betrachtung dessen, was am Ende dabei rauskommt: Welche Arten von transintentionalen Strukturen können Simmel und Goffman in ihren Untersuchungen identifizieren? Bevor diese Frage abschließend geklärt werden kann, ist ein Umweg über die Frage nötig, welche Strukturen denn überhaupt in Frage kommen.

Ich gehe also davon aus, dass der simmelsche oder goffmansche Akteur mit seinem (gedankenlosen) Handeln etwas in seiner Umwelt zu bewirken vermag. Derartige Handlungsfolgen können z.B. in der *sachlichen* Umwelt auftreten. Es geht dann vor allem um materielle Dinge, um Artefakte, die konstruiert oder verändert werden. Das Handeln kann auch *zeitliche* Folgen haben. Die Soziologie interessiert sich demgegenüber allerdings überwiegend für die *sozialen* Auswirkungen von Handlungen, also etwa für die Veränderungen der Sozialstruktur einer Gesellschaft.⁴¹ Derartige soziale Folgen des Handelns, die auch bei dem Thema Transintentionalität von hauptsächlichem Interesse sind, lassen sich nach Strukturinhalten differenzieren (Schimank 2000: 169-205, zum Strukturbegriff Greshoff/Kneer 1999; Reckwitz 1997): Erstens können sich normativ geprägte Strukturen als Handlungskonsequenz ausbilden. Diese Strukturen beinhalten institutionalisierte Erwartungen, die über Normen, Rollen oder Skripts zur Wirkung gelangen (Esser 2000b). Solche *Erwartungsstrukturen* umfassen rechtliche Normen ebenso wie eher informelle Regelungen z.B. bei Partygesprächen. Zweitens können kognitive Dispositionen formende *Deutungsstrukturen* in die Handlungsfolge verwickelt sein. Dies kann etwa über die Sprache einer Gesellschaft geschehen, über die das Wissen der Gesellschaftsmitglieder vorstrukturiert wird. Bekanntlich kennen wir nicht so viele Sorten Schnee wie die Inuit, u.a. weil unsere Sprache gar keine Begriffe für eine derartige Differenzierung bereit hält. Deutungsstrukturen geben demnach Wissen an die Hand, wie in einer bestimmten Situation zu Handeln ist. Drittens können sich Handlungen auf Strukturen auswirken, die generell auf Bewertungen ausgerichtet sind.⁴² Im Gegensatz zu den kognitiv ausgerichteten Deutungsstrukturen sind *Bewertungsstrukturen* mehr an Emotionen geknüpft. Kulturelle Leitideen z.B. als mögliche Bewertungs-

41 Die Trennung in sachliche, zeitliche und soziale Folgen des Handelns ist natürlich nur eine analytische. Empirisch dürften alle drei Faktoren mehr oder weniger immer zusammen wirken.

42 Bei Schimank (2000: 176-179) wird nicht zwischen Deutungs- und Bewertungsstrukturen unterschieden und damit m.E. der Unterschied zwischen kognitiver und emotionaler Strukturierung verwischt. Wenn man aber die Bewertungsdimension nicht separiert, muss man fragen, weshalb sie nur Teil der Deutungs- und nicht auch der Erwartungsstrukturen ist.

maßstäbe im Sinne des Wünschens- oder Ablehnenswerten basieren auch auf einer gemeinsam geteilten, gefühlten Verbundenheit einer Gemeinschaft (Münch 1982). Und viertens wirkt das Handeln der Akteure auf raumzeitliche Arrangements von Akteuren ein. Wenn Akteure sich raumzeitlich so aggregieren, dass der Beobachter wenigstens einen immer gleichen Strukturkern oder eine bestimmte Strukturdynamik ausmachen kann, kann man von einer *Konstellationsstruktur* sprechen. Dies können etwa Gleichgewichte der wechselseitigen Ermöglichung von Intentionsverwirklichungen sein (Marktstruktur).⁴³ Zusammengefasst können vier verschiedene Arten von Strukturen als transintentionale Folgen und damit als Konsequenz der jeweiligen Beobachterperspektive ausgemacht werden:

- 1) Erwartungsstrukturen
- 2) Deutungsstrukturen
- 3) Bewertungsstrukturen
- 4) Konstellationsstrukturen

Welche dieser Strukturen finden wir bei Simmel und Goffman? Ich beginne mit den Erwartungsstrukturen, die sowohl von Simmel als auch von Goffman thematisiert werden. Bei Simmel können Erwartungsstrukturen etwa in seiner Untersuchung zum Streit ausfindig gemacht werden. Gerade im Streit gibt es wechselseitige normative Erwartungen über die Art und den Grad, wie man sich gegen andere wenden kann. Der Begriff der „Streitkultur“ drückt die normative Prägung deutlich aus, die sich u.a. auch innerhalb von Konkurrenzen vorfindet, in denen oftmals gerade die institutionelle Eingebundenheit den dramaturgischen Haupteffekt ausmacht (z.B. bei sportlichen Wettkämpfen). Basal ist für die Konkurrenz natürlich, dass die Norm der Indirektheit des Kampfes nicht verletzt wird. Bei Goffman dagegen zeigen sich derartige Erwartungsstrukturen vor allem in seiner Untersuchung der Rituale. Hier findet sich bei Goffman eine überwiegende Betonung der informellen, gleichwohl in sozialen Drehbüchern festgelegten rituellen Kundgaben im Rahmen nicht-zentrierter Interaktionen, die gerade durch ihre normative Strukturierungskraft zur Legitimation der gesellschaftlichen Ordnung beitragen.

Goffman ist auch derjenige Autor, bei dem deutlicher die Ausbildung von Deutungsstrukturen angesprochen wird, die als transintentionale Folge der Rahmungsnötigkeit durch die Akteure entstehen, aber keine starren Formen darstellen müssen, sondern im Laufe der Rahmungstätigkeiten der Akteure einem ständigen Wandel unterliegen (vielleicht könnte man zudem an dieser Stelle Simmels Analyse zur Verselbständigung und zum Wandel der Kulturformen als Veränderung von Deutungsstrukturen interpretieren). Aus den aufeinander einwirkenden Kontingenzbewältigungen der Akteure heraus entwickeln sich transintentionale Deutungsstrukturen im Sinne generalisierter kognitiver Handlungsorientierungen. Rahmen können so als handlungsprägende, Kontingenz reduzierende Akteurfiktionen verstanden werden (Schimank 1988). Diese akteurfiktionale Deutungsstrukturen stellen die

43 Damit wird insgesamt deutlich, dass Giddens' (1988) Vorschlag, soziale Systeme existierten entlang der sozialen Relationsmuster von Raum und Zeit, zwar richtig, aber nicht ausreichend ist. Soziale Systeme konstituieren sich auch über die anderen genannten Strukturen.

mentalen Modelle zur Verbindung von der Situations- zur Selektionslogik des Handelns bereit (Esser 1999: 161-175). Simmel spricht solche Rahmen zunächst nur sehr basal mit der Einführung der soziologischen Apriori an. Die Generalisierungen und Typisierungen der Anderen geschieht – wie auch sonst? – auf der Basis mentaler Modelle, die (worauf Goffman verweist) im Laufe der Sozialisation angeeignet werden. Allgemeiner kann man, wie bereits gesagt, Simmels Vorstellung der Kulturformen (z.B. Wissenschaft, Recht, Kunst [Simmel 1984: 49-51]) als Deutungsstrukturen interpretieren. So gesehen ist Simmels Analyse des Kulturkonflikts auch ein Beitrag zum durch Arbeitsteilung ausgelösten Wandel von Deutungsstrukturen und dessen sozialen und individuellen Konsequenzen.

Kommen wir zu den Bewertungsstrukturen. Bei Simmel finden sich – abgesehen von seinen Überlegungen zu einer Soziologie der Emotionen (Nedelmann 1988: 27)⁴⁴ – einige Stellen, an denen solche Strukturen thematisiert werden, die evaluative Orientierungen fixieren, z.B., wenn er (1994: 44) von einer Erhöhung der Emotionalität in der Masse spricht. Vielleicht ist die Ausarbeitung einer Bewertungsstruktur bei Simmel dort am deutlichsten, wo er sich auf die gesellschaftliche Bewertung des Individuums bezieht und im Rahmen der Philosophischen Soziologie die verschiedenen Formen des Individualismus des 18. und 19. Jahrhunderts untersucht (Simmel 1995b; 1984: 68-98; 1983). Bei Goffman dagegen sind Interaktionsordnungen in dem Sinne auch Bewertungsstrukturen, als dass diese implizit immer zugleich als gesellschaftliche Bewertungen, etwa moralische Urteile, figurieren. Expliziter treten Emotionen zwar auch bei Goffman auf, z.B. Verlegenheit (Goffman 1971: 106-123), allerdings führen nicht diese Emotionen zu einer bestimmten Struktur, sondern die Muster ihrer Bewältigung.

Ein ähnliches Verhältnis liegt bezogen auf Konstellationsstrukturen vor: Simmels Soziologie beschäftigt sich im Kern mit Formen von Wechselwirkungen zwischen Akteuren, die in erster Linie nichts anderes sind als Konstellationsstrukturen.

44 „Über sein gesamtes soziologisches Werk verstreut findet man scharfsinnige Analysen zu Gefühlen wie Liebe, Haß, Neid, Eifersucht, Dankbarkeit, Treue u.v.a. [...] Obwohl Simmel also nicht das Verdienst zugerechnet werden kann, eine systematische Soziologie der Emotionen verfaßt zu haben, so gehört er zu den ersten unter den Klassikern der Soziologie, der die Untersuchung von Emotionen als legitimes soziologisches Forschungsobjekt eingeführt hat, wie diese unter der Perspektive der Wechselwirkung analysiert werden können.“ (Nedelmann 1988: 27) Eine genaue Untersuchung der transintentionalen Erzeugung von Bewertungsstrukturen kann hier auf Grund der bei Simmel fehlenden Systematik und der vorgegebenen Begrenzung des Beitragsumfangs nicht geleistet werden. Erwähnt werden sollte aber vielleicht der Ansatzpunkt, Simmels bekannte Unterscheidung von primären und sekundären Gefühlen: Während Letztere aus Wechselwirkungen hervorgehen, erzeugen Erstere Wechselwirkungen. Dankbarkeit z.B. führt zu einer bestimmten Art von am Austausch orientierten Bewertungsstrukturen: Dort wo ungleicher Austausch stattfindet sorgt Dankbarkeit als emotionales Produkt von Restschuld für das Fortlaufen des Austausches unter der Bedingung diffuser Austauschregeln. Auch die Integration durch Treue als „das im Gefühl reflektierte Eigenleben der Beziehung“ (Simmel 1992a: 657) trägt in erheblichen Maße dazu bei, bestimmte Strukturen zu erhalten, obwohl, z.B. in einer Intimbeziehung, basalere Gefühle (Liebe) vielleicht schon nicht mehr vorhanden sind und Treue zudem nur ein endogenes Produkt der Beziehung selbst sein kann: „Die Konservierung der Einheitsform wird psychologisch durch vielerlei Momente getragen, intellektuelle und praktische, positive und negative. Die Treue ist darunter der gefühlsmäßige Faktor.“ (Simmel 1992a: 654, Herv.i.O.) Goffman würde dies wohl eher als Erwartungsstruktur zur Rettung der Interaktionsordnung deuten.

Demzufolge legt Simmel auch großen Wert auf die Beobachtung von Veränderungen in den Gewichtungen der Akteure. So analysiert er z.B. die quantitative Bestimmtheit der Gruppe sowohl in ihren Auswirkungen für die Gruppe selbst als auch in ihren Folgen für das Individuum, das derartigen Veränderungen ausgesetzt ist. Auch Goffmans Untersuchungsobjekt, der Interaktionsordnung, liegt immer eine Konstellationsstruktur, zumal in nicht-zentrierten Interaktionen, zu Grunde. Goffman stellt dabei im Gegensatz zu Simmel aber überwiegend die Situation des wechselseitigen Beobachtens in den Mittelpunkt, die die Akteure wegen der wechselseitigen Offensichtlichkeit des Handelns und der permanenten Gefahr der Verletzung der Territorien des Selbst antreibt, das Zerbrechen der Interaktionsordnungen zu verhindern, während Simmel auch wechselseitige Beeinflussungen oder Verhandlungen der Akteure thematisch aufnimmt.

Dieser kursorische Überblick zeigt, dass Simmel und Goffman alle vier Arten von transintentionalen Strukturen mit ihrem theoretischen Arsenal einfangen können. Mögliche Differenzen und weitere Gemeinsamkeiten zwischen beiden Autoren würden sich wahrscheinlich noch deutlicher in detaillierteren Analysen zeigen, was allerdings einer eigenständigen, größer angelegten Untersuchung bedürfte. Dieser Beitrag hatte dagegen eher zum Ziel, vergleichsweise auszuloten, was Simmel und Goffman zum Thema Transintentionalität generell beitragen können. Im Ergebnis gibt es interessante Vorüberlegungen, zumindest wenn die Erwartungen und Bewertungen zu den transintentionalen Effekten und weniger die Akteure selbst zum Untersuchungsgegenstand gewählt werden. Mit ihren Beiträgen zum Thema Transintentionalität unterstreichen Simmel und Goffman m.E. ihren *soziologischen* Status und liefern zudem Anregungen zur Beantwortung der schwierigen Fragen nach Aggregationslogiken (Esser 2000c: 1-29). Gleichwohl sind sich die Werke beider Autoren im Fehlen einer durchgängigen Systematik ebenfalls sehr ähnlich, so dass man durchaus dazu raten kann, aus forschungsökonomischen Gesichtspunkten nur dann zu Simmel oder Goffman zu greifen, wenn der dringende Verdacht besteht, dass hier etwas zum Thema Transintentionalität geschrieben wurde, was an anderer Stelle fehlt. Dieser Beitrag ist vielleicht ein erster Schritt dahin, solche Zweifel zu schüren.

Literatur

- Baert, Patrick (1991): Unintended Consequences: A Typologie and Examples. In: *International Sociology*, H. 2, 201-210.
- Bauman, Zygmunt (2001): *The Individualized Society*. Cambridge.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich (1993): *Auflösung der Gesellschaft? Theorie gesellschaftlicher Individualisierung revisited*. In: Dieter Lenzen (Hrsg.), *Verbindungen*. Weinheim, 63-79.
- Beck, Ulrich (1995): Die „Individualisierungsdebatte“. In: Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder. Theoretische Perspektiven*. Opladen, 185-197.

- Beck, Ulrich (1996): Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Ulrich Beck/Anthony Giddens/Scott Lash (Hrsg.), *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt/M., 19-112.
- Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.) (1994): *Risikante Chancen. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich/Peter Sopp (Hrsg.) (1997): *Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus?* Opladen.
- Beigbeder, Frédéric (2001): *Neununddreißig*. Reinbek.
- Dahrendorf, Ralf (1969): Vorwort. In: Goffman Erving, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München.
- Elster, Jon (1990): Merton's Functionalism and the Unintended Consequences of Action. In: Jon Clark/Celia Modgil/Sohan Modgil (Hrsg.), Robert K. Merton. *Consensus and Controversy*. London, 129-135.
- Esser, Hartmut (1999): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt/M.
- Esser, Hartmut (2000a): *Gesellschaftliche Individualisierung und Methodologischer Individualismus*. In: Thomas Kron (Hrsg.), *Individualisierung und soziologische Theorie*. Opladen, 129-151.
- Esser, Hartmut (2000b): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 5: Institutionen*. Frankfurt/M.
- Esser, Hartmut (2000c): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt/M.
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.) (1998): *Die Individualisierungsthese*. Opladen.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/M.
- Goffman, Erving (1961): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt/M.
- Goffman, Erving (1967): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/M.
- Goffman, Erving, (1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München.
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt/M.
- Goffman, Erving (1973): *Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz*. München.
- Goffman, Erving (1974): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt/M.
- Goffman, Erving (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M.
- Goffman, Erving (1994): *Die Interaktionsordnung*. In: Erving Goffman, *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/M., 50-104.
- Greshoff, Rainer/Georg Kneer (Hrsg.) (1999): *Struktur und Ereignis in theorievergleichender Perspektive*. Opladen.
- Handke, Peter (1989): *Versuch über die Müdigkeit*. In: Peter Handke: *Die drei Versuche*. Frankfurt/M. 2001, 7-58.
- Hettlage, Robert (1991): *Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der Wirklichkeit*. In: Robert Hettlage/Karl Lenz (Hrsg.), Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern, 95-150.
- Hettlage, Robert (1999): Erving Goffman. In: Dirk Käsler (Hrsg.): *Klassiker der Soziologie*. Bd. 2: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München, 188-205.
- Hettlage, Robert/Karl Lenz (1991): *Interaction Order and the Theory of Institutions: Goffman's Contribution to Micro- and Macrosociology*. In: Horst J. Helle (Hrsg), *Verstehen and Pragmatism. Essays in Interpretative Sociology*. Frankfurt/M., 229-247.
- Hitzler, Ronald (1989): *Über einige Formen alltäglicher Inszenierung*. In: *Wege zum Menschen*, H. 6, 336-343.
- Hitzler, Ronald (1991): *Goffmans Perspektive. Notizen zum dramatologischen Ansatz*. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen*, H. 4, 276-281.
- Hitzler, Ronald (1992): *Der Goffmensch. Überlegungen zu einer dramatologischen Anthropologie*. In: *Soziale Welt*, H. 4: 449-461.
- Hitzler, Ronald (1994): *Kleine Strategien. Zur alltäglichen „Protopolitik des Selbst“*. In: *Ästhetik und Kommunikation*, H. 84, 83-86.
- Jokisch, Rodrigo (1981): *Die nichtintentionalen Effekte menschlicher Handlungen*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, H. 3, 547-575.

- Kipple, Flavia (1998): Was heißt Individualisierung? Die Antworten soziologischer Klassiker. Opladen.
- Kneer, Georg/Armin Nassehi/Markus Schroer (Hrsg.) (1997): Soziologische Gesellschaftsbegriffe. Konzepte moderner Zeitdiagnosen. München.
- Knoblauch, Hubert (1994): Erving Goffmans Reich der Interaktion. In: Erving Goffman, *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/M., 7-49.
- Kron, Thomas (1996): Probleme der Integration von Behinderten in die Gesellschaft. In: *Verband Deutscher Sonderschulen e.V., Landesverband Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Mitteilungen 3/96*, 50-68.
- Kron, Thomas (2000): Simmel als postmoderner Theoretiker? In: *Simmel Studies*, H. 2, 179-219.
- Kron, Thomas (Hrsg.) (2000a): Individualisierung und soziologische Theorie. Opladen.
- Kron, Thomas (2001): Moralische Individualität. Eine Kritik der postmodernen Ethik von Zygmunt Bauman und ihrer soziologischen Implikationen für eine soziale Ordnung durch Individualisierung. Opladen.
- Lenz, Karl (1991): Goffman – ein Strukturalist? In: Robert Hettlage/Karl Lenz (Hrsg.), *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern, 243-297.
- Lüders, Christian (1994): Rahmenanalyse und der Umgang mit Wissen. In: Norbert Schröer (Hrsg.), *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen, 107-127.
- Luhmann, Niklas (1993): Borniert und einfühlbar zugleich. Schön, daß wir so ungeniert plaudern. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 22 (vom 27.01): S. N5.
- Merton, Robert K. (1936): The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action. In: *American Sociological Review*, H. 6, 894-904.
- Münch, Richard (1982): Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber. Frankfurt/M.
- Münch Richard (1987): The Interpenetration of Micro Interaction and Macro Structures in a Complex and Contingent Institutional Order. In: Jeffrey C. Alexander/Bernhard Giesen/Richard Münch/Niel J. Smelser (Hrsg.), *Relating Micro and Macro in Sociological Theory*. Berkeley, 319-336.
- Münch, Richard (1991a): Dialektik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt/M.
- Münch, Richard (1995a): Dynamik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt/M.
- Nedelmann, Birgitta (1984): Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozeßanalysen. In: Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt (Hrsg.), *Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien*. Frankfurt/M., 91-115.
- Nedelmann, Birgitta (1988): „Psychologismus“ oder Soziologie der Emotionen? Max Webers Kritik an der Soziologie Georg Simmels. In: Rammstedt, Otthein (Hrsg.), *Simmel und die frühen Soziologen. Nähe und Distanz zu Durkheim, Tönnies und Max Weber*. Frankfurt/M., 11-35.
- Parsons, Talcott (1962): Individual Autonomy and Social Pressure. An Answer to Dennis H. Wrong. In: *Psychoanalysis and the Psychoanalytic Review* 49, 70-80.
- Parsons, Talcott (1968): Interaction. In: David L. Sills (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social Sciences*. Vol. 7, 429-441.
- Reckwitz, Andreas (1997): Struktur. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten. Opladen.
- Reiger, Horst (1992): Face-to-face Interaktion. Ein Beitrag zur Soziologie Erving Goffmans. Frankfurt/M.
- Schimank, Uwe (1988): Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteurfiktionen. In: *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, H. 4, 619-639.
- Schimank, Uwe (1992): Erwartungssicherheit und Zielverfolgung. Sozialität zwischen Prisoner's Dilemma und Battle of Sexes. In: *Soziale Welt*, H. 2, 182-200.
- Schimank, Uwe (1996): Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen.
- Schimank, Uwe (1999): Soziologie und Schach. In: *Berliner Journal für Soziologie*, H.1, 105-114.
- Schimank, Uwe (2000): Die individualisierte Gesellschaft – differenzierungs- und akteurtheoretisch betrachtet. In: Thomas Kron (Hrsg.), *Individualisierung und soziologische Theorie*. Opladen, 107-128.
- Schimank, Uwe/Ute Vollmann (Hrsg.) (2000): *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme*. Opladen.
- Schmid, Michael (1986): Georg Simmel: die Dynamik des Lebens. In: Josef Speck (Hrsg.), *Grundprobleme der großen Philosophen*. Bd. 4. Göttingen, 216-264.

- Schmid, Michael (1998): Dynamik und Selbsterhaltung. Zur naturalistischen Grundlegung der Simmel-schen Gesellschaftstheorie. In: Michael Schmid, *Soziales Handeln und strukturelle Selektion. Beiträge zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen, 46-70.
- Schroer, Markus (2000): *Das Individuum der Gesellschaft*. Frankfurt/M.
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M.
- Simmel, Georg (1926): *Der Konflikt der modernen Kultur*. München.
- Simmel, Georg (1983a): Individualismus. In: Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt (Hrsg.), *Georg Simmel. Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*. Frankfurt/M., 267-274.
- Simmel, Georg (1984): *Grundfragen der Soziologie*. Berlin.
- Simmel, Georg (1992a): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt/M.
- Simmel, Georg (1992b): Persönliche und sachliche Kultur. In: Heinz-Jürgen Dahme/David P. Frisby (Hrsg.), *Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1894 – 1900*. Frankfurt/M., 560-582.
- Simmel, Georg (1993a): Soziologie der Sinne. In: Georg Simmel, *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Band II. Frankfurt/M., 276-292.
- Simmel, Georg (1993b): Dankbarkeit. Ein soziologischer Versuch. In: Georg Simmel, *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Band II. Frankfurt/M., 308-316.
- Simmel, Georg (1993c): Die Gesellschaft zu zweien. In: Alessandro Cavalli/Volkhard Krech (Hrsg.), *Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901 – 1908*. Band II. Frankfurt/M., 348-354.
- Simmel, Georg (1994): *Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel*. Berlin.
- Simmel, Georg (1995a): Weibliche Kultur. In: Georg Simmel, *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Band I. Frankfurt/M., 64-83.
- Simmel, Georg (1995b): Die beiden Formen des Individualismus. In: Rüdiger Kramme/Angela Rammstedt/Otthein Rammstedt (Hrsg.), *Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901 – 1908*. Band I. Frankfurt/M., 49-56.
- Simmel, Georg (1996): Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In: Georg Simmel, *Hauptprobleme der Philosophie / Philosophische Kultur. Gesammelte Essays*. Frankfurt/M., 385-416.
- Weinstein, Deena/Michael A. Weinstein, 1993: *Postmodern(ized) Simmel*. London.
- Willems, Herbert (1997): Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Vergleiche, Anschlüsse und Anwendungen. Frankfurt/M.
- Wippler, Reinhard (1978): Nicht-intendierte soziale Folgen individueller Handlungen. In: *Soziale Welt*, H. 2, 155-179.
- Wrong, Dennis (1961): The Oversocialized Conception of Man in Modern Sociology. In: *American Sociological Review* 26, 183-193.



Rainer Greshoff · Georg Kneer
Uwe Schimank (Hrsg.)

Die Transintentionalität des Sozialen

*Eine vergleichende Betrachtung
klassischer und moderner
Sozialtheorien*

Westdeutscher Verlag | 2003

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage Juli 2003

Alle Rechte vorbehalten

© Westdeutscher Verlag/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2003

Lektorat: Frank Engelhardt

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Fachverlagsgruppe BertelsmannSpringer.

www.westdeutscher-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-531-14037-X

Inhalt

Einleitung <i>Rainer Greshoff/Georg Kneer/Uwe Schimank</i>	9
 I Ausgangsbeiträge	
Soziale Systeme und Sinnstrukturen als transintentionale Folgen des Handelns. Eine Analyse der Beiträge Marx' und Luhmanns <i>Wil Martens</i>	21
Transintentionalität im zweckorientierten Paradigma Max Webers und in Emile Durkheims normorientiertem Funktionalismus <i>Matthias Junge</i>	55
Transintentionalität – Simmel und Goffman im Vergleich <i>Thomas Kron</i>	72
Die Konzeptualisierung „nicht-intendierter Handlungsfolgen“ in den Sozialtheorien von Norbert Elias und Friedrich A. v. Hayek im Vergleich <i>Rainer Greshoff</i>	108
Weitgehend ungeplant und doch erwünscht: Figurationen und Habitus. Über den Stellenwert von nicht-intendiertem Handeln bei Norbert Elias und Pierre Bourdieu <i>Eva Barlösius</i>	138
Zum Verhältnis von Intentionalität und Transintentionalität in der Kommunikationstheorie George Herbert Meads und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse <i>Wolfgang Ludwig Schneider</i>	158
Flugbahn und Verlaufskurve – Pierre Bourdieu und Fritz Schütze zur Transintentionalität von Biographien <i>Thomas Brüsemeister</i>	192
Unintendierte Handlungsfolgen in Theorien der rationalen Wahl und begrenzten Rationalität <i>Dietmar Braun</i>	222

Das Wechselspiel von Intentionalität und Transintentionalität im Institutionalismus und in der Organisationsforschung <i>Uwe Schimank</i>	246
Nicht intendierte Folgen als Struktur oder System. Konstruktionsprobleme im Neofunktionalismus und bei Jürgen Habermas <i>Thomas Schwinn</i>	278
Die Konzeptualisierung „nicht-intendierter Folgen“ in der Theorie rationalen Handelns und der Systemtheorie. Ein Vergleich <i>Georg Kneer</i>	303
 II Vernetzungsbeiträge	
Bewährungspunkt: Transintentionalität. Versuch einer Verdeutlichung <i>Eva Barlösius</i>	339
Transintentionalität und Ordnung <i>Dietmar Braun</i>	351
Transintentionalität beobachtet <i>Thomas Brüsemeister</i>	367
Soziale Transintentionalität als Forschungsproblem <i>Rainer Greshoff</i>	376
Die Praxis des Theorievergleichs <i>Matthias Junge</i>	391
Die Beobachtung von Transintentionalität. Ein Kommentar <i>Georg Kneer</i>	396
Transintentionalität – Beobachtungen zweiter und dritter Ordnung <i>Thomas Kron</i>	408
Wie transintentional ist das moderne Wirtschaftssystem? <i>Wil Martens</i>	419
Transintentionale Weiterungen der Kommunikation über Transintentionalität <i>Uwe Schimank</i>	440

Intentionalität – Transintentionalität – Subintentionalität in der soziologischen Theorie, oder: Soziologie als Analyse der extraintentionalen Determinanten und Konsequenzen intentionalen Handelns und Erlebens <i>Wolfgang Ludwig Schneider</i>	452
Aggregatebenen und Transintentionalität <i>Thomas Schwinn</i>	474
Register	481
Autorenverzeichnis	483